H.V.H. Blg
1106

HISTORISCHER VEREIN E.V. BAMBERG

Taschen-Bibliothek

der

wichtigsten und interessantesten Reisen

durch

China.

Mit Landkarten, Planen, Portraits und anderen Abbildungen.

Verfaßt

von

Mehren Gelehrten,

und herausgegeben

von

Joachim Heinrich Jäck,
Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

I. Theil. 1. Bändchen.

Nürnberg
Verlegt von Haubenstricker und von Ebner.
1827.

HISTORISCHER VEREIN E.V. BAMBERG

Vorrede.

Mit gewohntem Weltbürger-Sinn unterziehe ich mich dieser Unternehmung, ohne Rücksicht auf die Widersprüche anders Denkender. Denn ich überzeugte mich in Deutschland, Oesterreich, Italien, Frankreich und England, daß viele Individuen und Familien, welche in Jahren weder politische, noch unterhaltende Zeitschriften, noch weniger irgend ein Buch gelesen haben, bei der Erscheinung der Taschen-Bibliotheken wie vom Magnet sich angezogen fühlten, gierig nach jedem Hefte griffen, und dessen Inhalt mit der gespanntesten Aufmerksamkeit kennen lernten. Viele unschätzbare

Wahrheiten, welche ohne diese kleinen Ausgaben nur in großen und theuern Werken verschlossen, und nur wenigen Gelehrten bekannt geblieben wären, sind durch die Taschen-Bibliotheken ein Gemeingut aller Menschen-Klassen geworden. Daher die fortdauernde Erscheinung derselben von jedem wahren Menschen-Freunde zum Besten seiner Nebenmenschen aus allen Kräften unterstützt und befördert werden wird.

So entschiedenen Einfluß auf die fortschreitende Kultur unseres Geschlechtes indessen mehre Taschenausgaben der Werke berühmter Männer bisher gehabt haben mögen, so glaube ich doch, daß eine Taschen-Bibliothek der wichtigsten und interessantesten See- und Landreisen, von der Entstehung der Buchdruckerkunst bis auf unsere Zeiten, mit Abbildungen, ein noch höheres Interesse für

diesen Zweck erregen möchte. Denn nur durch Reisen konnten Menschen verschiedener Welttheile sich wechselseitig kennen lernen, sich in neuen Familien vereinigen, Freundschafts- und Handlungs-Verbindungen mit einander schliessen. Nur durch die gewagten Wanderungen der Europäer wurden die Wissenschaften und Künste den Länder-Bewohnern jenseits der Meere mitgetheilt, und dafür die Produkte der letzteren zurückgebracht, deren mühsamer Erwerb zum vielfachen Nachdenken spornte, und neue Entdeckungen veranlaßte. Durch Reisen wurde die Kunde, Schiffe zu bauen und deren Fahrt zu leiten, stets befördert, und unsere Kenntniß des gestirnten Himmels, der Meere und Länder erweitert. Durch dieselben wurden uns die Grade der Wärme, Trockne, Feuchtigkeit und Schwere der Luft, und der wechselnde Einfluß der Winde auf Land und Wasser, auf Gesundheit und Krankheit in ver-

schiedenen Welt-Gegenden bekannt. Wir lernten die Salztheile, Farbe, Tiefe, Schwere, Pflanzen, Insekten und Fische der Meere, deren Strömen und Wirbel, Fall und Wachsthum, ordentliche und außerordentliche Ebbe und Fluth, wie deren Verschiedenheit von jener der Flüsse kennen. Wir erfuhren die Größe und Wirksamkeit der Flüsse auf und unter der Erde, ihren Einfluß auf deren Fruchtbarkeit, ihren Ursprung, ihre Verbindung mit Seen, ihr Versinken in der Erde, wie ihre Vermischung mit den Meeren. Wir wurden bekannt mit der Gestalt und Lage, Höhe und Tiefe, Länge und Breite des ganzen Erdballes und aller seiner Theile, mit dem Grunde der Erdbeben und deren natürlicher Zerstörungs- und Produktionskraft. Wir vernahmen die mannigfaltige Größe, Gestalt und Farbe aller Erdbewohner, ihre körperlichen Fertigkeiten, ihre Gemüthsart, ihre Sitten und Gewohnheiten,

ihre Verstandskräfte, ihre Zahl und Vermehrung, ihre Glaubensformen und Gottes-Verehrung, ihre Krankheiten und deren Heilmittel. Auch lernten wir die verschiedenen Bäume, Pflanzen, Früchte, Thiere und die Bedingungen ihres Daseyns, wie ihre Verwendung zum Besten der Menschen kennen. Die Eingeweide der entferntesten Länder lockten unsere Europäer, welche einen Theil ihrer Verbrecher zur Bevölkerung dorthin sendeten, zum steten Nachforschen, wie sie zu unserem größten Vortheile durchwühlt werden können. Zu allen Zeiten wurden verdienstvolle Männer in ihrem Vaterlande verkannt, und deßwegen daraus verbannt; solche fanden in andern Welttheilen, deren Verfassung ihrer Denkweise angemessener war, immer freudige Aufnahme und Schutz; dies bewies sich besonders während und nach der französischen Staaten-Umwälzung.

See- und Land-Reisen haben zwar schon in der grauesten Vorzeit zum Flore der Chinesen, Indianer, Phönizier, Aegyptier, Griechen und Römer, nach ihren eigenen Berichten, sehr viel beigetragen. Doch der Europäische Aufschwung in Gewerben, Künsten und Wissenschaften wurde erst durch die kühnen Fahrten der Portugiesen in neue Länder, außer dem mittelländischen Meere, veranlaßt, und durch die Industrie anderer Reisenden nach dem Orient befördert. Darum will ich auch nach einem kurzen Ueberblicke der wichtigsten Land- und See-Reisen von den frühesten Zeiten bis auf das XV. Jahrhundert, diese Taschen-Bibliothek mit solchen Reise-Berichten der Vorzeit aus altdeutschen, lateinischen, französischen, italienischen, spanischen, englischen und andern Quellen eröffnen, und bis auf dieses Jahrhundert fortsetzen. Jeder Sachkundige mag sich daraus überzeugen,

daß keine Reise-Beschreibung in ihrer ursprünglichen Gestalt hier erscheinen kann, sondern jede bis auf dieses Jahrhundert erschienene ganz umgearbeitet werden muß; deßwegen kann weder dem Eigenthume eines noch lebenden Schriftstellers, noch jenem eines Verlegers zu nahe getreten werden, wenn auch die Schreibart noch beliebt wäre. Aus den fortlaufenden Berichten erkennt jeder Leser, wie der Zustand aller Länder sich nach und nach verbesserte, ohngeachtet die Bewohner derselben gedrückt und mißhandelt wurden. Zur Beförderung der Mannigfaltigkeit werden die Reisen um die Welt und in einzelne Welttheile oder Länder, so abwechseln, daß bald eine nach Süd- oder Nordamerika — bald eine nach Ostindien vom 16, dann vom 17, 18, 19 Jahrhundert folget, damit jeder Leser einen geschichtlichen Ueberblick der ganzen Entwicklung der beschriebenen Länder erhalte. Die-

ses Unternehmen unterscheidet sich von jedem gleichartigen, z. B. Zimmermanns Taschenbuch, sehr wesentlich dadurch, daß es nicht blos die Resultate dieser oder jener Reise für wissenschaftliche Zwecke, sondern die ganzen Reisen mit allen Abentheuern und Schicksalen der Reisenden und ihrer Gefährten, wenigstens im Auszuge liefert, und das streng Wissenschaftliche in einer leichten und gefälligen Form mittheilt. Jedoch soll nicht jede Reise in ein Bändchen zusammen gezogen werden; vielmehr wird manche interessante Reise 2—3 Bändchen füllen, nach deren Schlusse eine Reise um die Welt, oder in einen andern Welttheil folgen wird. Jene Länder, welche eben das höchste Interesse unserer Zeitgenossen erregen, sollen vorzüglich berücksichtiget werden. Jedem Bändchen wird eine Landkarte oder Landschaft, ein Grundriß oder Bildniß, oder eine Darstellung von Abentheuern, Gefechten rc. zur Versinnlichung beigefügt.

Wer sich nicht blos die Zeit zu verkürzen, sondern auch zugleich zu belehren wünscht, findet in jeder Reise-Beschreibung weit mehr Nahrung, als in den gerühmtesten Romanen. Denn diese sind gewöhnlich ohne reellen Gehalt, nur geeignet die Phantasie zu erregen, und endigen mit einer Täuschung, wenn sie auch von höchst geistreichen Männern verfaßt sind. Reise-Beschreibungen aber enthalten nur Thatsachen, deren Natürlichkeit jedem Leser einleuchtet; sie beschäftigen den Kopf und das Gemüth, bereichern mit vielen Kenntnissen, und sichern vor Schwärmerei, wozu viele Zeitgenossen geneigt sind. Durch den Wechsel der Reisen von einem Welttheile in den andern, wird zugleich das Interesse der Unterhaltung stets erneuert, und die Gefahr der Ermüdung ganz beseitigt. Zu diesem entschiedenen Vorzuge der Taschen-Bibliothek der Reisen vor Romanen ist noch das bequeme For-

mat zu rechnen, wodurch jedem Lustwandler oder Reisenden leicht wird, 2—3 Hefte bei sich zu tragen. Nach einer Reihe von Monaten können die Abonnenten die über jeden Welttheil erschienenen Bändchen ordnen, und zusammen binden lassen; durch die chronologische Ordnung der Reisen ist eine Lücke der deutschen Literatur zu füllen. In jedem Monate werden zwei Bändchen auf weißem Papier mit durchschossener Petitschrift erscheinen. Wie ich durch fortdauernde Thätigkeit die Dauer dieses Unternehmens sichern werde, so wird sich auch die Verlagshandlung bemühen, den anhaltenden Beifall des Publikums einzuernten.

Bamberg 30. August 1827.

Inhalts-Anzeige.

	Seite
Vorrede	v
Einleitung. A. Von der ältesten Zeit bis auf das XV. Jahrhundert . . .	1—17
B. Vom XV. Jahrhundert bis auf unsere Zeit	18—32
China.	
Kurze Uebersicht der Reisen in die Tatarischen und Chinesischen Reiche . . .	35—43
Einleitung	44—73
I. Reise des Franziskaners Johann de Plano Carpini in die Tatarei 1246 . .	74—84
II. Reise der Dominikaner Ascelin, Simon von St. Quentin, Alexander und Albrecht 1247	85—89
III. Reise des französischen Kapuziners Guilelm von Rubruck 1253—55	90—99
IV. Reise des Venezianers Marco Paolo 1260—95.	110—128

Einleitung.

A. Von der ältesten Zeit bis auf das XV. Jahrhundert.

Obschon der Streit der Gelehrten, welche Nation die erste moralische und physische Bildung errang, noch unentschieden ist; so haben doch die meisten sich für Aethiopien und Phönizien erklärt. Man ist nämlich in der neuesten Zeit überein gekommen, daß die Priester der Aethiopen zuerst von Meroe nach Theben, dann nach Sais wanderten, und endlich das ganze Nilthal in Verbindung mit den Phöniziern besetzten. Da deren Gottheiten sogar in Aegypten verehrt wurden, so ist nicht mehr zu zweifeln, daß die Aethiopen und Phönizier den Grund zur Bildung der Aegyptier gelegt haben. Erst später trat auch eine Verbindung reisender Griechen mit den Bewohnern Aegyptens ein, deren Priester dieselben sogar in ihre Geheimnisse einweihten. Da-

durch wurde der Fürst Psametichus veranlaßt, allen neu ankommenden Griechen die Ansiedlung zu gestatten, und manchen sogar die Unterweisung der ägyptischen Jugend zu übergeben. Der König Amasis erlaubte ihnen auch Tempel zu bauen; welche sie, nach der Besetzung der Stadt Naukratis am Kanopischen Arme des Niles, zugleich als Waaren-Niederlage benutzten. Bald wurde der Gottesdienst der Griechen und Aegyptier so vermischt und gleichartig, daß man dessen Ursprung nicht mehr bis zur Quelle verfolgen konnte. Dadurch gewöhnten sich beide Nationen an gleiche Zeitrechnung und Beobachtung des Laufes der Gestirne, welche letztere durch die Heiterkeit des ägyptischen Himmels sehr erleichtert worden war.

Die frühen Züge der Familien Abrahams, Jakobs und ihrer Nachfolger nach Aegypten, und der 430jährige Aufenthalt der Israëliten daselbst, machte unvermeidlich, daß sie — auch bei der hartnäckigsten Anhänglichkeit an die Sitten und Gebräuche ihrer Voraltern, und selbst während der strengen Zucht des Moses — manches Aegyptische sich aneigneten. Dadurch wurden mehrere Griechen zu dem Irrthume verleitet, die späteren Juden für ägyptische Sprößlinge zu halten. Moses, als angenommener Sohn der königlichen Tochter Pharao's durch wunderbare Art am Leben erhalten, und in allen Künsten und Wissenschaften der Aegyptier am Hofe

unterrichtet, wurde doch für seine Gönner und Wohlthäter nicht so erkenntlich, daß er, vom Danke betäubt, die Unterdrückung der Israeliten hätte vergessen können. Vielmehr entschloß er sich muthig, sie von ihrem vieljährigen Joche zu befreien. Er zog 40 Jahre mit ihnen als Nomaden in den ägyptischen Wüsten umher, bis er sie, 1526 Jahre vor Christi Geburt, in das ihnen verheißene Land führen konnte. Daselbst erhoben sich zwar ihre Nachfolger unter Priestern, Richtern und Königen zu einem blühenden und selbstständigen Staate. Allein unter dem Könige Hoseas, 716 Jahre vor Christus, ließen 10 Stämme Israels durch den assyrischen König Salmanassar sich verführen, in die medischen Städte Gelach und Thabor am Fluße Gosan zu wandern. Auch der babylonische König Nebukad-Nezar bewog 580 Jahre vor Christus den Stamm Juda, nach Babylon zu ziehen. Durch diese Vermischung mit anderen viel gebildeteren Nationen wurde auch die ganze Denk- und Handlungs-Weise der Israeliten so verändert, daß sogar ihre vorher blos sinnliche Gottes-Verehrung in eine geistigere unmerklich überging.

Obschon die ersten Bildungsstufen der Indier noch nicht bekannt sind, so ist doch nicht zu zweifeln, daß ihre heiligen Bücher gleichen Alters mit jenen der Israeliten sind. Auch ist gewiß, daß sie schon lange vor ihrer Berührung mit Griechen einige astro-

nomische und mathematische Kenntnisse sich angeeignet hatten, welche ihre ältesten Brahmanen und Samanäer vorzüglich auf Reisen zu erweitern, und durch Tradition zu verbreiten gesucht haben.

Während die Phönizier schon den ausgebreitetsten Handel in entfernte Gegenden führten, waren die Griechen noch im rohesten Natur=Zustande; sie irrten auf dem umliegenden Lande ohne Obdach und Kleidung herum. Erst nachdem die Pelasger (Männer von der See, deren Voraltern am Pontus wohnten) 1791 vor Christi Geburt aus den jonischen Inseln nach Griechenland gewandert, auch andere Völker=Stämme aus Phönizien, Aegypten und Klein=Asien dahin gekommen waren, und sich daselbst so festgesetzt hatten, daß sie den Griechen die Nachahmung ihrer Sitten und Gebräuche, durch ihre kenntnißreichen und klugen Anführer, zur Pflicht machen konnten; fingen die Griechen an, sich aus dem wildesten Zustande in jenen der Kultur der Fremdlinge zu erheben. Wie die Kabiren, welche unter Kadmus aus Phönizien einwanderten, auf die Griechen einwirkten; so äußerten auch die Kureten, welche unter des Prometheus Sohne, Deukalion, 1537 — 26 vor Christus aus dem Norden herab zogen, auf die Griechen den wohlthätigsten Einfluß.

Die italischen Völker schöpfen Nachrichten von ihrem Urstande aus der Einwanderung der Tyrrhener und Arkadier, und aus der Fahrt des Aeneas,

welcher mit den flüchtenden Trojanern auch die phrygische Bildung und Gottes-Verehrung einführte. Aus Erkenntlichkeit brachten auch die Römer nach dem zweiten punischen Kriege die steinerne Bildsäule der Göttin Rhea oder Kybele von Phrygien nach Rom, und stellten sogar geborne Phrygier als Priester derselben an.

So gewiß die Chinesen schon lange vor ihrer Verbindung mit Ausländern seit Jahrtausenden verschiedene mechanische Fertigkeiten besaßen; so haben sie doch höchst wahrscheinlich erst nach dem Zuge Alexanders des Großen einige wissenschaftliche Kenntnisse erworben, von welchen die astrologischen vorzüglich gepflogen wurden. Doch blieben sie auf der ererbten Kultur stehen, weil sie sich schon für das vollkommenste Volk hielten, und Reisen in andere Länder zur Steigerung ihrer Bildung aus Gründen ihrer Religion und despotischen Verfassung verabscheuten.

Die Scythen blieben nach ihrer Wanderung vom Kaukasus herab ein Nomaden-Volk, bis sie nach dem Trojanischen Kriege mit Griechen in Verbindungen des Tauschhandels traten, und von denselben Kultur erborgten. Auch die Celten, oder Gallier und Belgier, mögen ihre erste wissenschaftliche Bildung griechischen Wanderern zu danken haben. Da wir von allen übrigen Erdbewohnern viel spätere Nachrichten haben, als von den Orienta-

len; so wenden wir unsere Aufmerksamkeit zuerst auf diese, die Griechen und Römer.

Sobald die tausendjährigen Geheimnisse der Priester-Kaste in das große Publikum sich zu verbreiten begannen, wurde die Buchstaben-Schreibfertigkeit gemeiner, deren erste Produkte der Medizin, Astronomie, Mathematik und Geschichte gehörten. Durch Reisen wurde die Pflege der nautischen Astronomie, der mathematischen und historischen Geographie und der Natur-Geschichte zum Bedürfnisse. Beide wurden von den Griechen aus mechanisch zusammen gereihten Bruchstücken in Systeme gebracht, zu Athen und Alexandrien ausgebildet, und in prosaischen Schriften verbreitet. Man schreibt dem Anaximander von Milet, welcher 610 Jahre vor Christus lebte; die Zeichnung der ersten Himmelskugel und Landkarte zu, welche sein Landsmann Hecatäus verbesserte. Obgleich Herodot vielfache geographische Kenntnisse in seinen Geschichtbüchern an den Tag legte; so bewies er doch noch eine große Armuth an astronomischen und mathematischen. Die Entdeckungs-Reisen Hanno's und Scylax beförderten zwar die historische Erdkunde, doch ist nur Pytheas von Marseille, welcher 280 Jahre vor Christus lebte, der Leitstern späterer Geographen gewesen. Denn er zeigte in seinem Periodus der Erde zuerst, wie astronomische Kenntnisse für deren Beschreibung benutzt werden konnten. Sobald Alexander seine Trup-

ren an große Reisen gewöhnt hatte, wurden auch die Beschreibungen der neuen Länder und Küsten, wovon Arrian ein Bruchstück Nearch's lieferte, zu den angenehmsten Beschäftigungen vieler Gelehrten gezählt, und Geographie in Verbindung mit Astronomie wissenschaftlich auf öffentlichen Schulen gelehrt. So wurde es dem kühnen Erde-Messer Erathostenes von Cyrene möglich, in seinem Werke historische und mathematische Geographie mit Kritik zu vereinigen; sie wurde mit Astronomie durch Hipparch von Nizaea verbundeu. Die Alexandrinische Schule hat das Verdienst, die Breite der Oerter bestimmt zu haben. Strabo, von Amasca in Kappadocien, reiste zur Zeit der Geburt Christi durch Aegypten, Asien, Griechenland und Italien; wäre er in Mathematik mehr unterrichtet gewesen, so würden seine physikalischen und historischen Kenntnisse noch besser angewendet worden seyn, als in seinem geographischen Werke geschehen ist. Für die Naturgeschichte der südasiatischen Länder verewigte sich Agatharchides 105 Jahre vor Christus. Nach dessen Geburt erwarben sich entschiedene Verdienste Dionys Periegetes aus Charax, welcher eine Entdeckungs-Reise in den Orient machte, Arrian, Isidor, Charazenus, und Pausanias. Alle diese übertraf der Tyrier Marinus an umfassender Beschreibung der Erde, worin er auch die Länge der Oerter zur Breite fügte. Seine Vorarbeit weckte

den berühmten Claudius Ptolemäus zu Forschungen, deren Resultate wir noch in den Karten wie im Texte schätzen. Aus dessen Werke bildeten sich erst Agathemer im zweiten, Marcian von Heraclea im vierten, Stephan von Byzanz im fünften, und Cosmas von Alexandrien im sechsten Jahrhunderte, und suchten ihre Kenntnisse durch Reisen zu erweitern. Es ist Schade, daß nur Bruchstücke ihrer Arbeiten als Denkmäler ihrer Anstrengung uns übrig blieben.

Der hohe Bildungs-Grad, welchen Griechenland vor den Römern errungen hatte, nöthigte diese, sich von Griechen unterrichten zu lassen, und ihre Werke als das höchste alles wissenschaftlichen Strebens zu verehren. Wie in andern Zweigen, so schritten die Römer auch in der wissenschaftlichen Bearbeitung der Erdkunde nicht über ihre Lehrer vor. Was sie auf ihren weitläufigen Reisen und Eroberungen noch dazu lernten, diente blos zur manigfaltigeren Anwendung des herrschenden Systems. Erst August's Busenfreund, Marcus Vipsanius Agrippa, welcher sich mit dessen Tochter Julia verehlicht hatte, ließ alle Theile des römischen Reiches vermessen, Karten entwerfen, und diese in einem offenen Gange zu Rom dem Publikum zur Einsicht mittheilen. Sobald diese Karten den allgemeinen Beifall eingeerntet hatten, verfaßte er auch eine Erläuterung derselben zum offiziellen Gebrauche, und

ließ sie im Archive niederlegen, wo sie von späteren Forschern bis auf Plinius benutzt wurden. Andere Römer machten keine so große Fortschritte, sondern blieben bei den Vorarbeiten der Griechen stehen. Selbst Tacitus und Pomponius Mela webten nur die Sagen der Eroberer in ihre Werke ein. Plinius fügte blos seine eigenen Ansichten über Indien und das nördliche Europa hinzu, und Solinus war nur dessen Nachbeter. Alle übrigen Beiträge zur Erdkunde sind magere Skizzen, und konnten höchstens als Post-Karten der römischen Obrigkeiten dienen, bis Guido von Ravenna im neunten Jahrhunderte erst eine Welt-Beschreibung verfaßte.

So vielseitige Kenntnisse auch der Armenier Moses von Chorene auf seinen Reisen durch Palästina, Griechenland und Italien, im fünften Jahrhunderte sich aneignete; so hinterließ er doch kein Denkmal derselben für die späteste Nachwelt; diese mag sich mit seinem Auszuge aus der Chorographie des Pappus von Alexandrien begnügen. Die Begründung der Religion Mohamed's hatte die Verbreitung seiner Herrschaft über ganz Afrika, wie über einen großen Theil Asien's und Europa's zur Folge, und nach dem Siege der Waffen wurde auch die Sprache und Kultur der Araber von Indien bis Spanien die herrschende der eroberten Länder. Um diese genau kennen zu lernen, ließen die Chalifen Beschreibungen derselben durch Männer verfaßen, welche mit der,

von den Griechen ererbten, Erdkunde sehr vertraut waren. Der Handelsgeist fand so reiche Nahrung, wie die Neugierde einzelner Araber, auf den Reisen durch die weiten Provinzen, wovon sie Tagebücher fertigten. An ihr Urbild der mathematischen Geographie des Ptolemäus knüpften sie die historische aus dem reichen Füllhorne der Erfahrung. Nur ist zu bedauern, daß die wenigsten geographischen Schriften der Araber übersetzt, und durch Druckpressen ganz gemeinnützig geworden sind.

So gerne die Araber ihren übrigen Provinzen die freie Wahl zwischen der mahomedanischen Religion und dem Tribut ließen, so hart suchten sie in Persien gegen die Mager zu verfahren, die Religion mit der Sprache zu verdrängen, und ihre Literatur vorherrschen zu lassen. Erst vom zehnten und eilften Jahrhunderte an gewannen die Perser wieder einige Selbstständigkeit gegen ihre Unterdrücker, und durch diese hob sich auch die persische Geschichte, Erd- und Himmelskunde, wie einige Uebersetzungen in das Englische bewiesen haben, wenigstens etwas.

Obgleich die Juden im Allgemeinen den Wanderungs-Geist von ihren ersten Voreltern auf die späteste Nachwelt fortgeerbt haben, so hat doch keiner von der Zerstörung Jerusalems an bis zum Mittelalter seine Schicksale und Erfahrungen auf Reisen niedergeschrieben, oder zur Erweiterung der Erd-, Völker- und Himmelskunde mitgetheilt. Der leicht-

gläubige Spanier Benjamin aus Tudela, welcher über Konstantinopel in die sinesische Tartarei und nach Indien, dann über das Meer und Aegypten nach Europa, gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts, zurück reiste, verbreitete mehr Irrthümer, als gegründete Nachrichten, über die von ihm durchwanderten Erdstriche. Sein Glaubens-Genosse, Moses Petachia aus Regensburg, welcher von Prag durch Pohlen in die Tartarei, dann durch Asien und Palästina vor 1187 reiste, erzählte dem jüdischen Verfasser seiner Reise viel wichtigere Nachrichten, welche spätere Geographen zu weiteren Forschungen veranlaßten.

In den Abendländern war das wissenschaftliche Streben auf die Dom- und Klöster-Schulen eingeschränkt, wo man sich mit Vervielfältigung der Abschriften berühmter Werke der Römer und Griechen mehr beschäftigte, als mit planmäßigen Reisen zur Erforschung der Erde und des Himmels, obgleich das Lesen der Werke von Kassiodor, Martianus Capella und Guido von Ravenna den Geistlichen sehr empfohlen war. Zwar erhoben sich mehrere derselben zu eifrigen Geschichtschreibern, einzelner Heiligen und Klöster, wie ganzer Völker, und webten in diese Geschichten auch ihre dürftigen geographischen Kenntnisse; allein nicht zum Gewinne der Wissenschaft. Erst zu Ende des zehnten und im Anfange des eilften Jahrhunderts suchten geistreiche Männer ihre

Länder- und Völkerkunde aus den Berichten der Missionäre und durch eigene Reisen zu berichtigen und zu vervollständigen. Mit Dank erkennt die Nachwelt die Verdienste Bonifazens, Alfred's, Aimon's, Dithmar's, Adam's und anderer, welchen die märchenhaften Reise-Berichte unwissender Frömmlinge oder kecker Betrüger, welche nach Rom und Jerusalem fast zu gleicher Zeit wanderten, sehr weit nachstehen. Das Streben der Geistlichkeit, die bereits erworbenen Güter zu erhalten, und neue Geschenke mit denselben so zu verbinden, daß sie gegen alle Ansprüche gesichert seyn mögen, gab Veranlassung zur Abfassung förmlicher Grundbücher über alle freieigene und lehenbare Besitzungen, der Boden mochte schon bebaut seyn oder nicht. Aus den einzelnen Beschreibungen der wie Pilzen sich vermehrenden Klöster bildete sich allmählig eine Topographie ohne höheren Auftrag, in deren Besitze die Handschriften alter Geographen um so leichter unbenutzt bleiben mußten, als zugleich die Legenden, Dom- und Klöster-Geschichten und neueren Geschichten des Vaterlandes Beschäftigung genug dargeboten haben, bis die Kreuzzüge die Kenntniß und Vervielfältigung alter Geographen durch Abschriften vom Ende des eilften Jahrhunderts an ganz unentbehrlich machten. Bei diesem Suchen auf den klösterlichen Bibliotheken nach alten Quellen der allgemeinen Erdvölker- und Himmelskunde wurden die Geistlichen zugleich unwillkührlich

mit jenen der Mathematik und Astronomie, wie mit den römischen und griechischen Klassikern und allgemeinen Geschichtbüchern mehr bekannt, weswegen auch die Abschriften derselben erst von dieser Zeit an sehr vervielfältigt wurden.

Je öfter einzelne Ritter, ganze Karavanen oder Kriegszüge nach dem Orient wanderten, desto genauer wurden die einheimischen Besitzungen noch vor ihrer Abreise beschrieben, und für den Fall des Todes der Geistlichkeit auch verschrieben. Die Bedürfnisse dieser Reisenden in verschiedenen Ländern gaben dem bis dahin noch schlummernden Handel in Europa einen schnellen Aufschwung, und mit der erhöhten Thätigkeit auch einen stets zunehmenden Wirkungskreis durch die Schiffahrt nach Asien und Afrika. Doch sind jene einzelnen topographischen Beschreibungen nicht eher zu einem umfassenden Ganzen von Europa vereinigt worden, bis die Hanse-Städte Bremen, Hamburg und Lübeck im zwölften Jahrhunderte kühn nach der Ostsee geschifft waren, und eine beispiellose Handelsthätigkeit auf alle Länder Europa's durch Fußgänger und Reiter entwickelten.

Während die Erdkunde von Europa nur langsame Fortschritte machte, erweiterte sich dieselbe von Asien durch die Seefahrer von Genua, Florenz und Venedig theils für den Handel mit den Asiaten, theils für die unmittelbare Befriedigung der Bedürfnisse der Kreuzzüge. Selbst als diese durch die Siege der

Mongolen vereitelt, und der Handel der Europäer mit Indien über das arabische Meer durch die Ajubiten und Mamelucken unterbrochen wurde, knüpften sie durch Karavanen über das schwarze Meer neue Handels-Verbindungen mit Sina und Hindostan an. Je kräftiger die Mongolen nach Europa vorrückten, und Ungarn, Schlesien und Pohlen erschütterten, desto thätiger war der römische Hof, die Karavanen der Europäer jenseits des schwarzen und kaspischen Meeres durch kenntnißreiche Glaubens-Prediger zu unterstützen, deren Berichte ein fortgesetztes Bild von Asien lieferten, ohne welches wir bis auf die neuere Zeit in voller Unwissenheit über jenen Welttheil geblieben wären. Auch nachdem der Missionsgeist erstickt war, wurde der Karavanen-Handel der Genueser und Venezianer durch Abgeordnete europäischer Mächte an Asiatische noch einige Jahrhunderte unterhalten und gesichert, wodurch auch die fortdauernde Erdkunde gewann. Während dieser langen Zeit blieb Afrika fast ganz unbeachtet: erst im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts wagten die Portugiesen, auf den sicheren Leitstern der Magnet-Nadel vertrauend, sich der Insel Madera zu nähern, und das Vorgebirge der guten Hoffnung zu umsegeln, wodurch auch das Abfassen von Seekarten allgemeiner und nothwendiger wurde.

Je langsamer unter solchen Umständen die einzelnen Orts- oder Länder-Beschreibungen, durch

welche England, Schottland und Irland nach den auf den Bibliotheken von Oxford und Cambridge befindlichen Denkmälern am meisten sich auszeichnete, bekannt, und mit einander vereinigt werden konnten, desto mehr Nachsicht verdient die Unvollkommenheit der allgemeinen Erdbeschreibungen des Engländers Gervas, des Dominikaners Vincenz von Beauvais, und des Professors Roger Bacon zu Oxford im dreizehnten Jahrhunderte, da letzterer seiner umfassenden Kenntnisse wegen sogar der Zauberkunst verdächtig, und eingekerkert worden war. Erst Franz Berlinghieri aus Florenz verwebte die Meinungen des Ptolemäus so vortheilhaft mit den seinigen, daß er eine brauchbarere allgemeine Erdbeschreibung, obgleich nur in italienischen Versen, abfassen konnte. Die allgemeinen Weltkarten und Erdkugeln, welche seit dem eilften Jahrhunderte in manchen Domschulen und Klöstern verfertigt wurden, waren so voll von Irrthümern, daß sie der Nachwelt zu keinen Gebrauche dienen könnten, wenn sie derselben wären aufbewahrt worden. Selbst die berühmt gewordene Weltkarte des Venezianers Andreas Bianchi von 1436 ist nicht frei von großen Mängeln und Fehlern. Erst Graciosus Benincasa aus Ancona verfaßte 1471 eine mit den Graden der Breite versehene Weltkarte in sechs Blättern, und welche besondere Verdienste der Ritter Martin von Behaim aus Nürnberg vor und

nach seiner Fahrt auf der Portugiesischen Flotte (1484—1488) um die Weltbeschreibung sich erwarb, hat dessen edler Landsmann, Christoph Gottlieb von Murr, erst zu unseren Zeiten in das hellste Licht gesetzt.

Nach der allgemeinen geographischen Bildung, welche im Mittelalter herrschend war, konnten also auch die meisten Reisenden nur sehr unrichtige und unvollständige Berichte von ihren Wanderungen erstatten. Ausser den bereits oben erwähnten zeichnete sich der Dominikaner Bonaventura Burkard aus Westphalen 1240 durch seine Beschreibung des gelobten Landes, wo er 10 Jahre war — ferner der italische Minorit Johann de Plano Carpini durch vollkommene Schilderung der Mongolen, wie sie zum Theile jetzt noch sind, in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts aus. Sein Ordens- und Zeitgenosse, Wilhelm Rubruquis ergänzte die Berichte seiner Vorgänger über die Tatarei, ohne sie zu kennen, wodurch seine Wahrhaftigkeit um so schöner sich erprobte. Der venezianische Kaufmann, Marco Paolo, reiste 26 Jahre nach 1295 durch den größten Theil des Orients, schrieb er gleichwohl seine Beobachtungen erst nach der Rückkehr aus dem blosen Gedächtnisse nieder, so verbreitete er doch zuerst einiges Licht über Japan und den indischen Ocean, und berichtigte viele Irrthümer seiner Vorgänger über andere Länder. Sein Reise-Bericht hat sich durch

Zuverlässigkeit in so hohen Ruhm versetzt, daß er aus der Italischen in mehre Sprachen übersetzt, und oft aufgelegt werden mußte. Der Armenische Prinz Heyton, welcher 1305 zu Episkopien Mönch geworden war, hinterließ zu Poitiers die erste allgemeine Beschreibung der wichtigsten Länder Asien's bis auf die Halbinsel jenseits des Ganges und der anstossenden Inseln. Der englische Ritter Johann Mandeville, welcher aus Neugierde 1322 in den Orient gewandert war, und daselbst vieljährige Kriegsdienste geleistet hatte, schrieb erst nach seiner Rückkehr die Beobachtungen nieder, und webte die Irrthümer anderer Schriftsteller unbehutsam ohne Kritik ein, weswegen nur seine Nachrichten über Europa, Aegypten Arabien und Persien zu berücksichtigen sind. Dagegen beschrieb der Kaufmann Balducci Pegoloti aus Florenz den Handelsweg von Indien nach Europa in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts sehr genau. Noch zuverlässiger ist der an Ort und Stelle verfertigte Reise-Bericht des spanischen Abgeordneten Clavijo an den berühmten Sieger Timur (Tamerlan); er wurde deswegen erst 1782 zu Madrid wieder neu aufgelegt. Paul Toscanella aus Florenz, der gründliche Lehrer der Erdkunde, hatte schon bald nach dem Entstehen der Buchdruckerkunst seine Zeitgenossen aufmerksam gemacht, daß der nächste Weg nach Ostindien um das Vorgebirge der guten Hoffnung gesucht werden müßte.

B. Vom XV. Jahrhundert bis auf unsere Zeit.

Kaum hatten die Mathematiker Joseph und Roderick auf Auftrag des portugiesischen Infanten Don Heinrich die ersten hydrographischen Karten verfertigt; Christoph Kolomb 1492 die Lucajischen Inseln entdeckt; Americo Vespucci 1497 seine erste Reise nach Ostindien vollendet; Vasco de Gama 1498 den Seeweg nach Ostindien gefunden; Sebastian Cabot gleichzeitig die jetzt so wichtigen Nordamerikanischen Staaten Labrador, New-Foundland etc. entdeckt, und Iwan Wassiljewitsch 1499 Einleitungen zur Entdeckung Siberien's getroffen; so wurde die Schiffskunst in ein wissenschaftliches Gewand geworfen, und die Erd- und Völker-Kunde, unterstützt von Mathematik und Sternkunde, machte Riesenschritte. Die allgemeine Ueberzeugung von verjährten Irrthümern in diesen Zweigen erregte ein Mistrauen gegen alle frühere Kenntnisse. Je lebhafter jetzt der Verkehr mit andern Welttheilen wurde, desto mehr entwickelte sich der Handlungsgeist der Europäer und die Industrie aller Klassen für die Befriedigung neuer Bedürfnisse bei zunehmendem Wohlstande; eine freiere Denkweise der ganzen Menschheit gab selbst der allgemeinen Politik eine andere Richtung. Mit jedem Jahre verbesserten sich diese Verhältnisse, mit ihrem mächtigen Einfluße auf die

allseitige physische und geistige Kultur, um so mehr, je allgemeiner das wissenschaftliche Streben sichtbar wurde, und je schneller sogar die Glaubens-Reformation 1517 begründet war. Noch ermunternder war 1519 die Endeckung der Meerenge Magelan, des Staates Terra Nova 1523 durch Verazoni, des neuen Weges nach Archangel 1553 durch Engländer, des Caps Horn und mehrer im indischen Ocean gelegenen Inseln 1615 durch Le Maire, endlich die Welt-Umseglungen Franz Drake's 1577—80, und Olivier van Noort's 1598—1601. Nachdem fast während des ganzen siebzehnten Jahrhunderts Europa durch Kriege verheert und verarmt war, wurde die Ueberzeugung allgemein, daß diese tiefe Wunde nur durch Beförderung der Schiffahrt und Handlung, aus welcher die Natur-, Welt-, Erd- und Menschen-Kunde gewinne, geheilt werden könne.

Wie in allen Wissenschaften zeichnete sich Italien auch in geo- topo- und chorographischen Beschreibungen ganzer Staaten, einzelner Bezirke, Städte und Klöster, vor allen übrigen Ländern bis zur Mitte des siebzehnten Jahrhunderts aus. Aus fortgesetztem Luxus bei tiefer sinkendem Wohlstande verfiel aber Italien in eine solche physische und moralische Schwäche, daß die vortrefflichsten Werke einzelner zu dem großen Ganzen nicht hoch zu schätzen waren. Hätte nicht der berühmte Minorit Vincentio Coronelli, als Kosmograph der Republick Venedig, während der

Herausgabe seiner vortrefflichen 400 Karten, eine besondere Akademie für diesen Zweig gestiftet, wären nicht Marti's Reisen nach Cypern, Syrien und Palästina 1760—68, Sestini's Reisen in die Türkei, und Griselini's Reisen nach Ungarn erschienen, so hätte man glauben können, das selbstthätige Erforschen der Erdkunde sei in Italien ganz erloschen.

Desto mehr gewann dieses in Spanien unter Ferdinand dem Katholischen und Karl V. 1479—1556 ohne deren Aufforderung. Nach vielfacher wissenschaftlicher Vorbereitung wurde die ganze Nation von innerem Drange für geistige Arbeiten jeder Art erfüllt. Ihre Herrschaft über einen großen Theil von Europa, Afrika und Amerika machte vielfache Sprachen-Kenntnisse zu häufigen Reisen nothwendig, deren Berichte dem großen Publikum vorgelegt wurden. Allein durch die verkehrten Maßregeln der Könige Philipp II., III., IV. und V. von 1556—1746 sank mit dem Verluste vieler Länder der wissenschaftliche und Handels-Geist überhaupt, und die Lust mit gehöriger Vorbildung zu reisen. Zwar suchten die Könige Ferdinand VI. und Karl III. alle Wissenschaften wieder zu heben, neue Handels-Quellen zu eröffnen, und die Lust zu Reisen zu erneuern, aber vergebens. Unter Karl IV. verlor sich endlich gar jede Spur eines regen Geistes durch die vielfachen Mißgriffe des Friedens-Fürsten, dessen Rolle so bedeutungslos endigte.

Portugall schwang sich unter König Johann Nothus bald nach dem Frieden mit Kastilien 1411 empor. Die Ausrüstung einer Flotte gegen die Mauren auf der Küste der Berberei war die Grundlage zur Entdeckung neuer Länder, welche schon 1292 Theodosius Doria, und der Genueser Ugolinus Viraldo, in zwei Schiffen durch die Meerenge von Gibraltar vornehmen wollten. Der Infant Don Heinrich, von einem seltenen Eifer für Geopraphie, Mathematik und Astronomie erfüllt, 1415 an die Spitze aller See-Unternehmungen gestellt, ließ die ersten platten Seekarten fertigen, und stiftete eine Schule für die Seewissenschaften, aus welcher die berühmtesten Seefahrer und Gründer der späteren Blüthe Portugall's hervor gingen. Die weiten Reisen des Gomes de San-Esteram nach 1424, die Entdeckung des Cap's durch Barth. Diaz, die Umschiffung des Cap's auf dem Wege nach Ostindien 1498 durch Vasco de Gama; und die erste Umseglung der ganzen Erde durch Maghelan gaben den Kosmographen Lavanha und Peter Nunnius reichen Stoff zu Werken, durch welche sie sich verewigten. Die portugiesischen Fabriken, Handlung und Schiffahrt hatten durch die Verbindung mit Amerika und Ostindien den höchsten Ruhm erlangt, Lissabon war der Stapelort aller Reisenden, und Coimbra der Sitz der vorzüglichsten Gelehrten. Aber von der Zeit an, als Portugall durch K. Philipp II. in

spanische Herrschaft gekommen war, sank mit dem Wohlstand auch der wissenschaftliche Geist bis zur Mitte des XVIII. Jahrhunderts so tief, daß weder die kräftige Verwaltung des aufgeklärten Ministers Pombal, noch jene des Prinzen Regenten unter der wahnsinnigen Königin Franziska die Nation wieder auf den vorigen Standpunkt erheben konnten. Erst die Nachwelt wird di: Früchte der Stiftung mehrer Akademien zu Lissabon durch die Königin Maria, und der geographischen Gesellschaft durch den jetzigen Kaiser Pedro als Prinzen Regenten zur Verfertigung guter Land- und See-Karten einernten.

Nachdem 100jähriger Despotismus allen Forschungs- und Unternehmungs-Geist in Frankreich gelähmt hatte, wurde er unter K. Franz I., welcher alle Wissenschaften (1515—45) mit Vorliebe pflegen ließ, wieder belebt. Gewann jedoch die Erd- und Himmelskunde mit den verwandten Zweigen durch die planmäßigen Reisen seiner vielen Gelehrten, so wurden doch beide Zweige erst unter K. Ludwig XIV. vorzüglich durch Picard, Sanson und Cassini gehoben, weil deren neue Lehren zugleich zu wichtigen Reisen auf königliche Kosten angewendet wurden. Alexander de Rodes, Moncony, La Roque und Philipp Avril begaben sich in verschiedene Länder des Morgenlandes; Tavernier, Paul Lukas, Chardin, Le Pruyn nach Persien; Bernier, Delon, Luiler nach Indien; Le Maire

an die Canarischen Inseln, an das Capverd, an den Senegal und Gambia; Spon nach Griechenland; Tournefort nach Asien und Afrika; Frezier in das Südmeer, an die Küsten von Chili, Peru und Brasilien; die Jesuiten durch Asien. Fast alle Berichte dieser Reisenden sind in mehre Sprachen übersetzt, und wiederholt aufgelegt worden, weil auch alle Fabriken durch die neuen Verbindungen dieser Reisenden gewonnen haben. Je mehr die Leselust durch alle Stände sich verbreitete, desto einflußreicher waren die geographischen Forschungen d'Anville's, die Entdeckungs-Reisen von Bougainville, Kerguelen, Croset, La Peyrouse, die Berichte Raynal's und der vielen tausend Wanderer während der französischen Staats-Umwälzung in alle Theile der Welt.

In England bekam die Schiffs- Erd- und Himmelskunde den ersten Schwung durch die kräftigen Maßregeln der Königin Elisabeth gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts, obgleich Seb. Cabot, Elliot und Andere 70—80 Jahre früher auf Kosten K. Heinrich VII. in Amerika Länder entdeckt hatten. Das weiße, Nord- und Eismeer war von Britten früher nicht durchschifft, und die Entdeckung des Weges nach Archangel wurde zu einer Reise über Moskau nach Persien und Indien. Die glückliche Umschiffung der Erde durch Franz Drake 1577—80 spornte zu vielen andern großen Unternehmungen,

welche zur Erweiterung der Länderkunde dienten, wenn sie auch mißlangen. Die vielen Reise-Berichte setzten Richard Hakluyt und Purcha schon 1589 und 1613 in den Stand, Sammlungen der wichtigsten erscheinen zu lassen. Der einheimische Despotismus hatte kühne Seefahrten und entfernte Anpflanzungen zur Folge, wohin die Kultur und Freiheit zugleich mitgebracht wurde. Die königliche Gesellschaft der Wissenschaften zu London war kaum vom König Karl II. genehmigt, als auch ihre Beförderung der Erd- Natur- und Himmels-Kunde sich vielfach zu erkennen gab. Je mehr auf den beiden Universitäten Oxford und Cambridge das Studium der orientalischen Sprachen, Mathematik und Natur-Wissenschaften betrieben wurde, desto leichter wurde das Reisen in entfernte Länder und Meere, wovon gute Beschreibungen geliefert wurden. Dahin ist zu rechnen jene von Robert Harcour nach Guyana; von Jory Sandy, John Smith, Thomas Herbert und Henry Maundrel nach Morgenland; von Th. Gage und J. Fryer nach Indien; von Barrow, Macartney und Chambers nach China; von Brown, Burnet und Smith durch Europa; von Dampier, Byron, Wallis, Carteret, Cook, Portlock und Dixon um die Welt. Durch die Reisen so sachkundiger Männer gewann zugleich das Fabrikwesen und die Naturgeschichte in allen Zweigen. Der Küsten-Atlas Ale-

xander Dalrymple's auf Kosten der ostindischen Handels-Gesellschaft diente vielen Forschern zum Muster. Der Reichthum von Länder- und Völker-Kunde in den Sammlungen der Reise-Beschreibungen des letzten Jahrhunderts ist nicht hoch genug zu schätzen, besonders in jenen von Churchhill, Harris, Campbell, Stevens und Hawkesworth.

In Deutschland wurde die aus Ptolemäus geschöpfte Erdkunde durch Peter Apian noch nicht erweitert. So wesentlich Seb. Münster die Karten des Ersteren verbesserte, so beschränkte er sich in seiner Kosmographie doch nur auf sein Vaterland. Gerard Mercator stach Landkarten und Globen für seinen geographischen Atlas, und bestimmte nach geschichtlichen Untersuchungen die Lage und Beschaffenheit der Länder genauer. Ortelius berichtigte die Erdkunde durch eigene Bemerkungen auf Reisen, wozu er vom K. Philipp II. unterstützt war. Die Land- und See-Karten von Wilhelm Janson Bläu, die Forschungen Ph. Cluver's waren der Geographie so beförderlich, daß aus keiner Nation ein gleichzeitiger Pfleger derselben ihnen an die Seite gesetzt werden konnte. In diese ruhmvollen Fußstapfen traten Chr. Cellarius, Gatterer, Mannert, Hase, Köhler, Michaelis und Bellermann für die alte Erdkunde; Kruse, Forster, Sprengel, Eichhorn, Hartmann und Rommel für die mittlere; Hübner, Hager, Bü-

sching, Erdmann, Ebeling, Fabri, Gaspari, Brunn, Forster, Pallas, Zimmermann, Klügel, Otto, Bruns, Cannabich, Hassel, Sozmann, Jäger, Güßefeld, Kindermann ꝛc. für die neuere. Mit ihnen schritten zugleich Conring, Bose, Becmann, Achenwall, Toze, Lüder, Meusel, Schlözer und Mannert in der Statistik vorwärts. Doch alle diese rühmlichen Arbeiten wären nicht möglich gewesen, wenn ihre deutschen Mitgenossen nicht gleiche Verdienste um die Beförderung der Astronomie sich erworben hätten. Man erinnere sich nur an Georg Purbach, Johann v. Königsberg, Andr. Stiborius, Joh. Stabius, G. Tannstädter, Walther, Werner, Schoner, Kopernikus, Tycho Brahe, Rhetikus, Reinhold, Rathmann, Byrge, Kepler, mehrere Mayer, Hevel, Kant, Walch, Boscowich, Bode, von Zach, welche auch der Mathematik behülflich waren.

In Dänemark kam die allgemeine und besondere Erdkunde erst spät im Gang. Obgleich König Christian I. 1474 nach Rom, und viele Gelehrte nach Bologna, Paris, Leiden, Köln und Wittenberg reisten, so sind doch davon keine Berichte in den Druck gekommen. Erst im siebzehnten Jahrhunderte erschienen einige Abhandlungen von Stephanius, Worm, Peter, Claudius, Lyschander, Arngrim,

Johnsen über Dänemark, Norwegen, Grönland und mehre Inseln. An dieselben reihten sich später die geographischen, statistischen und antiquarischen Werke von Berntsen, Resen, Bartholin, Sperling, Torfäus und Magnäus. Pontoppidan verbreitete viel Licht über die Natur-, Geschichte- nnd Erd-Kunde, wie Ström. Die Reise des Kapitain Norden nach Aegypten, und jene Niebuhr's nach dem Morgenlande sind so bleibende Denkmäler der Literatur, wie Thörn's Werk über einige einheimische Provinzen.

In Schweden war die Erdkunde höchst vernachlässigt, bis Peter Petrejus durch sein Werk über Rußland, Olaus Magni, Andreas Buräus, Tuneld, Hermelin und Lagerbring durch ihre Werke über ihr Vaterland einiges Licht verbreiteten. Die Geschichte des Schwedischen Krieges in Deutschland von Chemnitz ist reich an Beiträgen zur Völker- und Erd-Kunde. Interessant sind die Reise-Berichte von Osbek und Ekeberg über Ostindien und China; von Löfling über Südamerika; von Clas Ralams und Hasselquist über die Türkei, Syrien und Palästina; von Kalm über Nordamerika; von Sparrmann über das Cap und die Südsee; von Thunberg über Ostindien, Japan und Ceylon; von Troil über Island; von Rothmann über Nord-Afrika; von Schwarz über die westindischen Inseln.

Der ausgebreitete Handel der Holländer im sechszehnten Jahrhunderte veranlaßte Gelehrte zu Reisen nach Indien und Amerika, wovon die Berichte dem Publikum mitgetheilt wurden. Houtmann und van Nek segelten um das Vorgebirge der guten Hoffnung nach Indien; nach vergeblichen Versuchen einer nordöstlichen Durchfahrt längs den russischen und nordassiatischen Küsten, und auf der Nordseite der neuen Welt, wählte man den westlichen Weg dahin, und endeckte den Hudsonsfluß und die Provinz Neu-Niederland. Olivier van Noort segelte 1598 um die ganze Welt. Die Straße Le Maire und Cap Horn wurde 1616 von Jacob Le Maire und W. Schouten entdeckt, worauf Brouwer 1642 noch südlicher schiffte. A. Tasman entdeckte die Inseln St. Paul, Amsterdam, Rotterdam und Middelburg. Van Diemen's Fahrt um die südliche Küste von Neu-Holland veranlaßte viele Forschungen der Gelehrten über die Inselform dieses Landes. Die Eroberung vieler portugiesischen Besitzungen in Ostindien, der Insel Formosa, der Gewürz-Inseln, und eines großen Theiles von Brasilien, und der Alleinhandel mit Japan, ermunterte viele Holländer zu Reisen dahin. Die Beschreibung von Sina durch Nieuhof wird sich immer im Andenken erhalten. Der Professor Metius von Alkmaar zu Franeker und der Buchhändler Bläu zu Amsterdam, haben die Benutzung der Erdkugeln und

Karten sehr befördert. Je geheimnißvoller andere Nationen mit Berichten über ihre auswärtigen Besitzungen waren, desto freier war die Mittheilung der Holländer. Dieß bewieß Valentyn in seiner Beschreibung vom alten und neuen Ostindien; Baldäus von der Insel Ceylon; W. Schouten von Malabar, Koromandel und Bengalen; Le Bruyn von Klein-Asien, Aegypten und Persien; Dapper von mehreren orientalischen Ländern; N. Witsen von Nord-Asien; Bosman von Guinea. Die Beschreibungen der vorzüglichsten Städte der Niederlande werden immer Druck-Denkmäler bleiben. Roggewyn entdeckte auf seiner Fahrt um die Welt die Osterinsel; Heyman erstattete einen umfassenden Bericht über die Reise Egmond's van der Nyenburg in die Levante, wie Hartsink und Fermin über Surinam und Guyana. Lulof beschrieb die Erde physisch und mathematisch mit vieler Gründlichkeit. Die politische Erdbeschreibung Wagenaar's gewann ein desto größeres Publikum, als die gelehrten Buchhändler Tirion und van der Aa vortreffliche Landkarten zugleich erscheinen ließen. Janicon's Republik der vereinigten Niederlande, und Bachiene's heilige Geographie werden immer geachtet bleiben. Aber je tiefer die Seemacht der Niederlande sank, desto mehr verlor sich der gute Geist für große Reisen zur Bereicherung der Erd- und Völker-Kunde. Nur machte noch eine rühmliche

Ausnahme der unternehmende van Braam, welcher seine Gesandschafts-Reise nach China für die holländisch-ostindische Gesellschaft, zu Philadelphia erscheinen ließ; Haafner durch seine Reise nach Indien; mehre Private, welche verschiedene Länder Europen's durchreisten; und endlich Stuart und Kuyper durch seine philosophische Völker-Beschreibung, welches kostbare Werk leider! durch des letzteren Tod unterbrochen wurde, indem dieser Künstler die Kupferstiche besorgt hatte.

So lange der Handel Deutschlands mit Asien seine Richtung zu Land nur durch Polen, Rußland und Ungarn nehmen konnte, so lange die Kreuzzüge des Mittelalters dauerten, fehlte es auch nicht an Eingebornen dieser Länder, welche theils als Begleiter, theils als selbstständige Reisende, die ihnen vorgekommenen Merkwürdigkeiten niederschrieben, und der Nachwelt übergaben, von welcher viele derselben zum Drucke befördert wurden. Gab es auch nach der Wiedergeburt der Wissenschaften daselbst nicht so viele kühne Reisende in entfernte Länder, als in andern Europäischen Staaten, so erhielten doch einzelne den Ruhm ihrer Voraltern aufrecht, und in der neuesten Zeit haben manche Russen den Vorrang über die meisten errungen.

Durch die zahlreichen Mittheilungen von Hammer's, in von Hormayer's Archiv, über die Türkei ist die gelehrte Republik erst zu einer

vollständigen Kenntniß der Literatur derselben gekommen. Allein da die Türken die Buchdruckerkunst nicht wirksam werden ließen, so blieben uns die Beobachtungen ihrer älteren Feldherren, Gesandten, Scheiche und Derwische auf Reisen größtentheils unbekannt, und erhielten sich nur durch Bruchstücke aus ihren mündlichen Erzählungen im Andenken. Die Werke Moinsade's und Evlia Mohammed Efendis würden wahre Bereicherung für die Länder- und Völker-Kunde dargeboten haben. Je gebildeter die meisten Gesandten nach Persien, Indien, Rußland, England, Frankreich, Oesterreich und Preußen waren, desto schätzbarer sind ihre Bemerkungen. Erst nach Einführung der Buchdruckerkunst von 1727 bis 1740 wurden auch einige geographische Schriften der Türken auf 500 Exemplaren abgezogen, statt daß man sich früher mit blosen handschriftlichen Uebersetzungen aus dem Lateinischen begnügt hatte. Die Brüder Arggropulo haben die meisten geographischen Kenntniße auf ihren Gesandschafts-Posten erprobt.

So lange die Amerikaner unter dem Drucke der Europäer schmachteten, konnten nur wenige sich mit deren Verhältnissen durch Reisen bekannt machen. Seitdem sie aber das Joch abgeschüttelt haben, sind sie von der edeln Denk- und Preß-Freiheit begeistert, in die unbekanntesten Länder von Asia und Afrika, wie in alle Theile Europen's gekommen, und

haben durch ihre scharfsinnige Beobachtung wie durch ihre freimüthige Mittheilung zur genauesten Kenntniß der geheimsten Mängel vieler Länder beigetragen. Nach dem jetzigen Geiste der Amerikaner ist nicht zu zweifeln, daß sie bald alle andere Nationen an Eifer, sich auf Reisen zu bilden, übertreffen werden.

C h i n a.

Kurze Uebersicht der Reisen in die Tatarischen und Chinesischen Reiche.

Der älteste Bericht ist nach Hautesraye's Versicherung (T. I. Obs. 49—57) von zwei sehr unwissenden Mahometanern verfaßt, welche im neunten Jahrhundert China und Indien durchstreift haben sollen. Obgleich diese arabische höchst trübe Quelle von Gelehrten mehrer Jahrhunderte benutzt wurde, so ist sie doch erst vom Abt Eusebius Renaudot übersetzt zu Paris 1718 erschienen, worauf eine englische Uebersetzung, London 1733. 8. und eine italische von Ab. Collina, Bologna 1749. 4., folgte. Dem berühmten Geschichtforscher Vincenz von Beauvais verdankt die späteste Nachwelt die erste Mittheilung der Berichte des Franziskaners Joh. de Plano-Carpini und des Dominikaners Ascellini, welche Pabst Innocenz IV. im Jahr 1245/6 zu den Tataren und Mongolen sendete, um diese von den Einfällen in Europa abzuhalten. Die Berichte wur-

den später in mehre lateinische, englische und französische Sammlungen aufgenommen.

Der Bericht des Kapuziners G. von Rubruck wurde sehr übertroffen von jenem des berühmten Venezianers Marco Paolo, welcher 1272—95 in der Tatarei und China herum wanderte. — Die Beschreibung der Reise des armenischen Prämonstratenser's Haython, welcher vom Pabst Clemens V. gesendet war, wurde schon 1307 von ihm aus dem Französischen in das Lateinische übertragen, und so in mehre Sammlungen aufgenommen. —

Lieferte der spanische Gesandtschafts-Sekretär Gonzalez de Clavigo auch nur ein mageres Tagebuch der Reise an den Hof des großen Tamerlan, so diente es doch zur Grundlage mehrer späterer Beschreibungen in drei Sprachen. — Eine fast gleiche Auszeichnung begegnete der Beschreibung der Tatarei durch den vielseitig gebildeten polnischen Hofmann M. Broniov. — Der Schotte G. Bruce lieferte ein Tagebuch seiner Begleitung der polnischen Gesandtschaft 1579 zu den Tataren. —

Die Erzählung des Portugiesen F. M. Pinto war zu fabelhaft, als daß nicht der Aufenthalt Al. von Rhodes in China 1618—53 befriedigendere Aufschlüße veranlassen sollte; seine Reise erschien zu Paris 1653, 66, 82. 4. — Der Jesuit Hieronymus de Angelis aus Sicilien opferte für seinen

Eifer im Missions-Geschäfte 1619—21 auf dem Scheiterhaufen das Leben; seine zu Rom 1625. 8. erschienenen italischen Briefe, wurden zu Paris in das Französische übersetzt. — Der Bericht des spanischen Jesuiten Ord. v. Cevallos erschien zu Jaen 1628. 4.; jener H. v. Feynes zu Paris 1630 8. — Die in der Elzevirschen Druckerei 1639 und 1663. 24. herausgekommene Beschreibung des Chinesischen Reiches ist nur aus dem Missions-Bericht des Jesuiten Nik. Trigault entlehnt. — Der Gesandtschafts-Bericht von 1655—57 durch Joh. Nieuhof an die niederländisch-ostindische Gesellschaft wurde nicht nur in holländischer Sprache zu Amsterdam 1664 und 1665 Fol., in deutscher daselbst 1666, 69, 75, in französischer von Joh. Le Charpentier zu Paris 1666 und zu Amsterdam 1682, in lateinischer von G. Horn daselbst 1668 vergriffen, sondern auch noch in drei auswärtige Sammlungen aufgenommen. — Doch alle diese Vorarbeiten blieben ungenügend, bis der Tatarische Chef Albugasi Bayadar, welcher 1663 starb, eine Beschreibung seines Landes und Volkes verfaßt hatte. Diese zuverlässige Quelle wurde in das Russische, Französische und Lateinische übersetzt, und in mehre Sammlungen aufgenommen. — Der Jesuit Ph. Avril machte auf seiner Fußreise durch die Tatarei für einen neuen Weg nach China, so interessante Beobachtungen, daß diese zu Paris 1691—93 drei-

mal aufgelegt, und zu Hamburg 1705 noch in das Deutsche übersetzt wurden. —

Olf. Dapper's Bericht verewigte sich durch die holländische und deutsche Ausgabe zu Amsterdam 1670—74, durch die englische von Joh. Ogilby zu London 1671, durch die französische in den Sammlungen von Thevenot und Prevost. Dieses Glück würde ihm aber nicht begegnet seyn, wäre er nicht von dem gelehrten Arn. Montanus verfaßt gewesen. — Auch der lateinische Bericht des polnischen Jesuiten Mich. Boym, welcher die noch immer schätzbare Flora von China zu Wien 1656 herausgab, wurde in das Französische übersetzt, und in die Sammlung von Thevenot aufgenommen. — Treu erzählte der Franzos de Bourges, was er 1660 in China beobachtete, und zu Leipzig 1671. 4. verdeutscht wurde. — Der Jesuit Mart. Martini aus Trient starb dort 1661; sein schon 1649 mit vielen Kupfern zu Amsterdam herausgekommenes Gemälde von China wurde aus dem Lateinischen in das Französische übersetzt, und in Thevenot's Sammlung aufgenommen, wie die Berichte von Grüber und d'Orville. — Obgleich der spanische Missionär D. F. Navarrate in seinen zu Madrid 1676 erschienenen Bericht viel Fabelhaftes eingewebt hatte, so wurde dieser doch in das Englische und Französische übersetzt, und öfters aufgelegt. — Die Reise Pet. van Hoorn's kam mit Kupfern zu

Amsterdam 1675 in holländischer Sprache durch O. Dapper heraus; jene des portugiesischen Jesuiten Gabr. v. Magelhaens wurde wegen der genauen Beschreibung der Stadt Peking in das Französische von Cl. Bernou 1688—90. 4. zu Paris, und in das Englische zu London 1688. 8. übersetzt. — Das Glück des Jesuiten Verbiest, den chinesischen Kaiser 1682—83. auf der Reise durch die östliche und westliche Tatarei zu begleiten, gab seinem Berichte eine große Oeffentlichkeit in Frankreich und England. — Auch der Brief des französischen Jesuiten J. Fr. Gerbillon vom 22. Aug. 1689 wurde 91 Jahre später von Büsching in das Deutsche übersetzt. — Die Beschreibung der dreijährigen Reise des Kaufmanns Ad. Brand aus Lübeck erschien deutsch zu Frankfurt 1697 — zu Hamburg 1698 — zu Berlin 1712 — zu Lübeck 1723 und 1734; holländisch zu Tiel 1699, französisch zu Amsterdam 1699, englisch zu London 1704, und lateinisch im Auszuge von C. G. Leibnitz 1697, woraus auf ihr großes Interesse zu schliessen ist. Der Verfasser war der russischen, tatarischen, persischen und chinesischen Sprache kundig. —

Der holländische Gesandte N. Witsen beobachtete auf seiner Reise durch die Tatarei Alles so genau, daß die russische Regierung sich veranlaßt sah, seinen 1692 und 1705 zu Amsterdam erschienenen Bericht ganz aufkaufen zu lassen. — Die vom Chinesen Kau verfaßte Beschreibung des Reiches China verwebte

der Holländer Eb. Isbrand Ides mit seiner Reise, welche zu Amsterdam 1704 und 1710. 4. erschien, in die französische und deutsche Sprache 1707. 8. übersetzt worden ist. — Der französische Jesuit, Louis de Comte, welcher mit fünf andern Missionären vom K. Ludwig XIV. abgesendet wurde, erstattete einen sehr umfassenden Bericht; daher dieser nicht nur zu Paris 1696, 97 und 1701, zu Amsterdam 1698. 12., sondern auch verdeutscht zu Frankfurt 1696, italienisch zu Florenz 1697, englisch zu London 1737. 8. erschien, und auszugsweise noch in 2 Sammlungen aufgenommen wurde. — Was L. Le Grand, der Maler Gherardini, der Jesuit Fontaney, G. J. Unverzagt, und G. Psalmanaazar mittheilten; ist keiner besondern Rücksicht würdig. — Die 13jährige Gefangenschaft Ph. Joh. von Strahlenberg's gab Gelegenheit zu sehr interessanten Bemerkungen über Rußland, Siberien und die Tatarei; sein deutsches Werk wurde in das Englische und Französische übersetzt. — Das Tagebuch von Lor. Lange von 1715—18. ist in das Französische übersetzt, und in zwei Sammlungen aufgenommen worden. — Die Reise von de la Barbinais Le Gentil um die Welt verbreitet sich vorzüglich über China; sie erhielt 4 Auflagen zu Paris und Amsterdam 1725—31. 12. — Die Reise des Jesuiten G. Leimbeckhofen, welche zu Wien 1740. 8. herauskam, entsprach der Erwartung nicht so gut, als jene des Schweden Rein,

Abo 1749. 8., und Pet. Osbek, Stockholm 1757. 8., welche letztere 1765 zu Rostock, und 1772 zu Leipzig deutsch, 1771 französisch zu Mailand, und 1771 englisch zu London erschien. — Was der Ansbacher Kaufmann J. P. Reichart von seinem Aufenthalte in China 1735 der Erzählung der ganzen Reise, Onolzbach 1755. 8., einwebte, ist einiger Rücksicht würdig; noch mehr die Forschungen von Du Halde, Du Ban, Ferrand, Mosheim, Müller, Harenberg, de Guignes, und die Bemerkung des chinesischen Kaisers Kien-Long über die Tatarische Stadt Mukden und deren Umgebung. — Wichtig ist Kleemann's Reise von Wien bis Kilianova, welche dreimal aufgelegt wurde. — Der Franzos Poivre schilderte die Gebräuche der Asiaten überhaupt, und der Chinesen besonders, so unterhaltend, daß sein Buch nach 2 französischen Ausgaben 1768—79. 8. auch in das Englische, und zweimal in das Deutsche 1773—83. übersetzt wurde. — Besondere Rücksicht verdient die Erläuterung 17 chinesischer Landkarten durch den Russen Hilarion Rossochin, welcher durch 20jährigen Aufenthalt zu Pecking der Sprache sehr kundig, dieselbe in das Russische übersetzte, woraus eine Verdeutschung durch J. v. Stählin 1769 in Büsching's Magazin Band III. erfolgte. — Der Schwede K. G. Ekeberg beschrieb aus seiner Wanderungszeit 1770—71 China überhaupt, und die Stadt Kanton be-

sonders sehr genau; weswegen Bernoulli dessen Mittheilung durch Uebersetzung, Leipzig 1785. 8, noch gemeinnütziger zu machen suchte. — Weniger interessant waren die 3 Briefe des schlesischen Jesuiten Benedict von den J. 1768—70. — P. S. Pallas ließ sein wissenschaftliches Resultat mehrjähriger Beobachtungen unter den Mongolen 1768—69 und 1772—73 zu Petersburg erscheinen. Dieses Werk wird für alle Zeiten um so mehr zur Quelle dienen, als die Bemerkungen des Schweitzers Regnier, welcher von 1774 an mehre Jahre zu Irkutzki sich aufhielt, größtentheils damit überein stimmt. — Die Reise eines unbekannten Franzosen 1773—74 verdiente um so mehr durch Bertuch in den Teutschen Merkur Wieland's 1775 übertragen zu werden, als die Aussagen späterer Reisenden damit überein stimmen. — Die Beschreibung des chinesischen Reiches, welche der Kaiser Kjan Lun zu Pecking mit 496 Karten ausstatten ließ, übertrug der russische Sekretär Leontiew in das Russische zu Petersburg 1778. 8., und Hase in das Deutsche durch Büsching's Magazin Band XIV. sie mag noch lange um so mehr als Urquelle dienen, je öfter Sonnerat die falschen Berichte der Jesuiten entkräftete, obschon v. Murr deren Briefe noch außer seinem Journal in einer besondern Sammlung herausgab. — K. Bell's Reise nach Persien und China 1722 ist erst 1787 zu Hamburg gedruckt worden. — Die Beschreibungen

von van Braam Houkguſt, Amiot, de Guignes, de Pauw, Anderſon, und vorzüglich Groſier ſind in das Deutſche überſetzt, wie die neueſten Berichte der engliſchen Geſandten von Macartney, Staunton, Holme, Barrow und anderer.

Einleitung.

Wenn wir überhaupt in der Ausarbeitung unserer Bibliothek von keiner Nation und Regierung etwas zu hoffen oder zu fürchten haben, daß wir nach dem strengsten Gesetze der Unpartheilichkeit die Wahrheit aus den besten uns möglichen Quellen schöpfen und mittheilen, so tritt dieser Fall ganz vorzüglich für China ein. Wir sind nämlich außer aller Verbindung mit diesem Lande, können daher dessen Verhältnisse am Hofe, wie die militärische und Civil-Verwaltung ganz kaltblütig darstellen. Wir sind im Besitze der besten geographisch-statistischen und historischen Quelle, mit welcher wir nöthigen Falles die Aussagen der eingeweihtesten Reisenden, deren Berichte wir unseren Lesern vorlegen wollen, vergleichen können. Wir rechnen uns daher zur angenehmsten Pflicht, unsere Bibliothek mit China zu eröffnen; da es aber dem größten Theile unserer Leser noch sehr unbekannt ist, so wollen wir einige allgemeine

Bemerkungen, nebst einer geographischen Skizze dieses Landes, ohne welche der Umfang desselben nicht zu überschauen wäre, aus dem Werke eines neueren Reisenden allen älteren voraus schicken. *)

Wenn manche Europäische Regenten noch glauben, sie seien aus einer vorzüglicheren Race als die übrigen Menschen, so wird uns dieser Wahn am chinesischen Kaiser um so weniger befremdend vorkommen, als derselbe mit seiner Verfassung verwebt ist. Dieser Monarch hat nur die Stelle Gottes auf der Erde besetzt, welcher ihm die Krone verleihet, oder wieder nimmt, wenn er sich unwürdig beträgt. „Seine Verfügungen sind nicht an sich schon unwiderruflich, sagte einst ein weiser Minister zum Kaiser

---

*) Histoire générale de la Chine, ou annales de cet Empire, traduites du Tong-kien-kan-mou, par le feu I. A. M. de Moyrac de Mailla, Jesuite françois, Missionnaire à Peckin, publiées par M. l'Abbé Grosier, et dirigées par M. Le Roux des Hautesrayes, conseiller-lecteur du Roi, professeur d'arabe etc. Ouvrage enrichi de figures et de nouvelles cartes geographiques de laChine ancienne et moderne, levées par ordre du feu empereur Kanghi, et gravées pour la première fois. Paris 1777—83. 4. 12 vol. avec un recueil de 64 planches. fol. — Memoires concernant l'histoire, les sciences, les arts, les moeurs, les usages etc. des Chinois. Par les Missionnaires de Pekin. Paris 1776. 4. 13 vol. avec fig.

Tai-Kia, sondern sie werden es erst, wenn er in der Tugend ausharret." Als Sohn des Himmels, und als Stellvertreter Gottes auf der Erde, muß er sich über andere Menschen durch seine persönlichen Eigenschaften in eben dem Masse erheben, wie er durch seinen Rang über ihnen steht. Seine erste Angelegenheit ist die Wahl aufgeklärter, weiser, treuer und uneigennütziger Minister, welche im Stande sind, ihm die Last der Regierung zu erleichtern. Denn er ist überzeugt, daß die Ordnung und guten Sitten vom Throne ausgehen, daß nur solche Minister deren Wirkung bis an die äussersten Meere verbreiten, und unter den Bewohnern benachbarter Reiche den Neid um das Glück erregen, unter solchen Gesetzen zu leben. Er sieht diese Minister als seine besten Freunde und Nachbarn an, welche ihm alle mögliche Unterstützung leisten. Da er sich als Sohn des Himmels betrachtet, so ist er dadurch wie der Vater zum Sohne verbunden, und in ihm ist zugleich die geistliche und weltliche Macht vereinigt. In ihm ist das Heiligthum der Religion niedergelegt, deren oberster Priester er ist; er allein hat die Gewalt, Gott zu opfern, wodurch er sich am meisten auszeichnet. Zur Zeit der beiden Nachtgleichen und Sonnewenden erbittet er sich eine glückliche Ernte, oder dankt für diese durch das Opfer der ersten Früchte. Er verrichtet diese religiöse Handlung vor der Reise durch das Land, vor jeder kriegerischen Unternehmung, und

so oft er den Zorn des Himmels besänftigen, oder Unfälle abwenden will, womit das Volk bedroht ist. An dem Tage, an welchem der Kaiser Gott opfert, erscheint er als der größte Monarch der Welt. Die Menge der ihn umgebenden Fürsten, Großherren und Beamten; die Nüchternheit, Enthaltsamkeit und Zurückgezogenheit, womit er sich auf diese gottesdienstliche Handlung vorbereitet; die Wahl der Opfer auf den kostbarsten Gefäßen, die schönste Harmonie der musikalischen Instrumente, das ehrfurchtvollste Stillschweigen der Umstehenden, kurz alles verkündigt die Größe des Himmels-Sohnes, welcher opfert, und erhöhet den Gedanken an die Allmacht Gottes, welchem geopfert wird. Da er als Vorstand der Religion und als Vater des Vaterlandes zur Unterweisung seiner Unterthanen verbunden ist; so hält er in gewissen Zeiten vor den Großen des Reiches eine Rede über einen wichtigen Regierungs-Gegenstand nach einem Text der h. Bücher. Damit aber das ganze Reich an seinen Belehrungen Theil nehmen kann, so müssen alle Regierungs-Vorsteher in jedem Monate zweimal über die ihnen vorgezeichneten Gegenstände Reden an das Volk halten, und nach dem Muster des Monarchen die Stelle der Familien-Väter vertreten, welche ihre Kinder unterweisen.

Der Thronfolger wird so erzogen, wie er einst alle Augenblicke seines Lebens ausfüllen soll. Er ist stets von Hofmeistern und Lehrern umgeben, welche

ihn alles lehren, was ihm als Monarchen zu wissen und zu thun nöthig ist; keine Stunde darf verloren gehen. Denn der Kaiser soll in Allem unterrichtet seyn, und gewöhnlich ist er auch der geschickteste Mann im ganzen Reiche. Sobald er das 14 Jahr erreicht hat, wird er in den Tempel geführt, welcher zur Verehrung seiner Voraltern bestimmt ist, und nach den gewöhnlichen Ceremonien belehrt, daß er nun auf alle Empfindungen des Jünglings verzichten muß, und nichts thun darf, welches seinem neuen Charakter unanständig ist. Er wird an die Pflichten gegen Gott erinnert, zur Beförderung des Glückes seiner Unterthanen ermuntert und aufgefordert, sich von der edlen Bahn seiner Voraltern nicht zu entfernen, in deren Anwesenheit er sich heilig verpflichtet.

Die ganze Verwaltung gründet sich auf kindliche Liebe, welche besser schützte, als Waffen, selbst in den schrecklichsten Empörungen seit 4 Jahrtausenden. Während Barbaren das römische Reich erschütterten und beraubten, konnten sie China in der Ordnung der Verwaltung nicht ändern; vielmehr unterwarfen sie sich selbst, obschon sie die Vorsicht gebraucht hatten, die Gerichte mit eben so vielen Beamten ihrer Nation zu besetzen, als mit Chinesen. Da der Monarch als Sohn des Himmels der Vater und die Mutter seiner Unterthanen genennt wird, so setzt er seinen höchsten Ruhm in der genauesten Er-

füllung der Pflichten, wozu ihn dieser liebe Titel berechtigt. Wenn er in seinem Palaste sich von den Prinzen des Geblütes und von den Großen des Reiches huldigen läßt, so hat dieses Ceremoniel nur das Gepräge der kindlichen Liebe. Denn diese Obrigkeiten bezeigen ihre Ehrfurcht dem gemeinschaftlichen Vater im Namen der Nation, wie er im Namen des Vaterlandes Gott opfert. Hier findet keine kriechende Schmeichelei gegen den Herrscher statt, sondern ein ehrfurchtvoller Sohn erfüllt nur die Pflicht gegen seinen Vater. Der Kaiser selbst begegnet der Kaiserin und ihren beiderseitigen Aeltern, wenn sie auch vor seiner Thron-Besteigung geringen Standes waren, im Leben und nach deren Tode mit der größten Ehrfurcht. Diese über das Leben fortgesetzte Ehrfurcht gegen die Aeltern, dieser Glaube an die Unsterblichkeit verbreitet sich vom Throne zu allen Familien, die Greise prägen sie ihren jungen Leuten, die Obrigkeiten den Unterthanen ein. Daher ist die Aeußerung des chinesischen Kaisers ganz geeignet, er umgebe seine Völker mit Wohlthaten, er umfasse alle Völker der Welt in seinen väterlichen Busen.

Aus Allem geht hervor, daß die Regierung von China das Muster einer großen Familie ist, worin die älterliche Gewalt der oberste Leiter ist. Allein wie es Väter gibt, welche, wenn sie sich vergessen, und ihre Gewalt mißbrauchen, von ihrem bestens erzogenen ältesten Sohne darauf aufmerksam gemacht

werden, so hat das Gesetz dem chinesischen Kaiser auch Censoren an die Seite gegeben, von welchen er im öffentlichen und privaten Leben stets begleitet und beobachtet wird. Diese Censoren ermuntern stets zur würdevollen Ausführung dessen, was der Kaiser seinem eigenen Ruhme, seinen Voraltern und Nachkommen, seinen Beamten, seinem Volke und der ganzen Welt schuldig ist. Diese erforschen den Charakter und das Betragen seiner Beamten und Minister, setzen ihn davon in Kenntniß, und schützen ihn gegen alle Ränke. Konfuz sagt in seiner Abhandlung von der kindlichen Liebe, daß ein Kaiser ehemals 7, ein Prinz 5, ein Großer des Reichs 3 Censoren gehabt habe; allein seitdem wurde die Zahl der ersteren wegen ihrer vervielfältigten Geschäfte auf 40 vermehrt. Der Dienst dieser Censoren ist aber nicht blos auf die Ringmauern des kaiserlichen Pallastes eingeschränkt; sondern er verbreitet sich über das ganze Reich, und umfaßt alles, was die Gesetze, die Doctrin, die Sitten und das öffentliche Wohl betrifft. Diese Censoren selbst sind wieder in gewisser Hinsicht verantwortlich für jeden Amts-Misbrauch, man würde sie als Theilhaber eines ungestraft gebliebenen Vergehens betrachten, wenn sie es wissen konnten, und dessen Anzeige unterließen. Jeder Censor hat seinen Bezirk, in welchem er durch seine Gehülfen von allen Ereignissen benachrichtigt wird; er ist sogar dem Prinzen von Geblüt fürchter-

lich, welcher auf dessen Anzeige bei dem Kaiser in die Klasse gemeiner Bürger gereihet wird. Daraus erhellt, daß dieses Censoramt nur Männern von anerkanntem Verdienste, nur gründlichen Gelehrten, welche sich durch unerschütterliche Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit empfehlen, anvertraut werden kann. In ihrer Stellung zwischen dem Himmel und dem Souverain, zwischen diesem und den Mandarinen, zwischen diesen und dem Volke, zwischen diesem und den Familien, zwischen diesen und den Einzelnen, sind sie im Namen des Vaterlandes verbunden, die Wahrheit, die Unschuld und Gerechtigkeit, gegen die Bosheit, Ränke, Neuerung, Vernachläßigung und Vereitlung zu sichern. Ihre Unerschrockenheit muß in eben dem Maße zunehmen, als die Misgunst, welche ihr fester Eifer ihnen zuzieht; sie müssen sich vor dem Schaffott ermuntern, auf welchem sie die Schuldigen fallen lassen; der Tod des Einen ist das Kampfzeichen des Folgenden, und wenn alle andere Censoren durch ihre Leichname bereits die Stuffen des Thrones bedeckten, so muß der noch übrig Bleibende muthig über sie hinweg steigen, seine Stimme erheben, sich den Schuldigen gegenüber stellen, mit seinem Blute unterzeichnen, was er nicht mehr sagen kann, und durch seinen letzten Athem noch seine Pflicht erfüllen.

Unabhängig von diesen Censoren, welche über die strengste Pflichten-Erfüllung der Mandarinen wachen, sind diese durch das Gesetz verbunden, dem

Kaiser ihre Ansichten mitzutheilen, und ihm über die Angelegenheiten ihres Bezirkes Vorstellungen zu machen. Dafür ermuntert der Monarch sie stets zur Mittheilung ihrer Gutachten über alles, was die Erhabenheit des Thrones und das Wohl des Volkes befördern kann. Damit die Gehülfen der Censoren weder nachläßig, noch durch zu langen Aufenthalt in einer Gegend nachsichtig werden können, werden von Zeit zu Zeit außerordentliche Kommissäre ausgesendet, welche sich im Stillen von der Ordnung überzeugen müssen.

Außer den Nachkommen des Konfuz und den Prinzen der regierenden Familie gibt es keinen Erbadel; Jeder wird nur nach Verdienst erhoben und ausgezeichnet. Jedem Beamten ist die strengste Erfüllung seiner Pflicht das höchste Interesse, weil der Kaiser jeden ernennt oder absetzt, wann er will; nur durch dieselbe gewinnt er die Hoffnung zur Beförderung auf eine bessere Stelle. Um ausgezeichnete Männer auch nach ihrem Tode noch zu ehren, haben die Kaiser die Wappen derselben zu jenen ihren Ahnen setzen lassen, wie es dem Marschall Turenne zu St. Denis, dem großen Newton in der Westmünster-Abtei geschehen ist.

Nichts erhebt die chinesische Regierung mehr, als die ganz unentgeldliche Verwaltung der Gerechtigkeit, wodurch der Arme sich gegen den Reichen geschützt weiß. Ist man mit dem Spruche des

Unter-Gerichtes nicht zufrieden, so kann man an den Vorstand der Provinz, oder an den Vizekönig selbst, und von diesem endlich an die obersten Gerichtshöfe zu Peking appelliren. Letztere geben ihr Urtheil erst nach einer Verhandlung mit dem Minister, und dieser legt es dem Kaiser vor, welcher die Entscheidung ertheilt; diese ist dann unwiderruflich, und wird dem Vizekönig zur Vollziehung gesendet. Die vielen Geschäfte eines so großen Reiches würden vom Monarchen nicht erledigt werden können, wenn sie nicht bestens vorbereitet, und in einer so bewunderns-würdigen Ordnung ihm vorgelegt würden, daß sie auf den ersten Blick nach den höchst einfachen Gesetzen beurtheilt werden können.

Die Sitten der Chinesen sind heute noch so, wie sie vor mehren 1000 Jahren waren. Der gute Geist der Folgsamkeit wird geleitet durch Alter, Verdienst und Charakter, durch die Liebe zur Ordnung, zum Frieden und zur Ruhe. Dadurch unterscheiden sich die Chinesen von allen andern Nationen; darin mag der Grund ihrer Abneigung gegen diese liegen, daß sie ihnen weder Handels-Verbindungen, noch förmliche Niederlassung gestatten. Die Höflichkeit ist allen Ständen gemein; Leute vom geringsten Range beobachten dieselbe unter sich genauer, als man bei den gebildetsten Tongebern der größten Städte Europens sehen würde. Jeder weiß, was er thun soll, und ihm gebührt, was er sagen und hören soll; es

herrscht nicht die geringste Verlegenheit. Der Fremde mag über die Formen sich lustig machen; allein er wird ausgelacht, wenn er sich nicht in dieselben fügt. Ceremonienmeister, welche der Monarch selbst sendet, haben 40 Tage die fremden Gesandten zu unterrichten, welche zur Audienz kommen wollen. So lästig dieses Ceremoniel scheinen mag, so ist es doch dem Geiste der Chinesen angemessen.

Unglücklicher Weise sind sie zuerst weder von Griechen, noch von Römern unterrichtet worden, welche sie wahrscheinlich nachgeahmt hätten. Die Tataren und Indier haben nie die Nacheiferung unter ihnen erregt, welche im Abendlande so viel Gutes bewirkt. Die Chinesen haben all ihr Wissen nur sich selbst zu danken, und die geringe Achtung gegen die Fremden mag verhindert haben, daß sie deren Kenntnisse sich aneigneten. Die Regierung ermuntert blos zum guten Betragen, zu den gesellschaftlichen Banden und Vortheilen, zum Erforschen ihrer Sprache und Geschichte; sie nimmt in Schutz die Sittlichkeit, die Klugheit, die Gesetze, den Ackerbau, den inneren Handel, die Manufakturen und nöthigen Künste. W i s s e n s c h a f t l i c h e K e n n t n i s s e sind das einzige Mittel zu Ehrenstellen, zu Aemtern und zum Vermögen zu gelangen. Die Zahl der Chinesen, welche diese langwierige Bahn betreten, ist unglaublich groß; sie beginnen ihre Studien in der früheſten Jugend, aber sie werden nicht eher zum

Konkurs für den Erwerb der akademischen Grade zugelassen, bis sie ihre klassischen Bücher ganz durchdrungen und auswendig gelernt haben. Sie müssen außerordentliche Fortschritte in ihrer Sprache schon gemacht haben, bis sie auf der Stelle und ohne weitere Hülfe schnell rednerische Versuche über Gegenstände der Geschichte, Moral und Rechtswissenschaft abfassen können, sobald man sie ihnen dictirt. Wer die Beschwerden der Chinesischen Sprache kennt, kann diese große Arbeit würdigen! Sie widmen dieser undankbaren Mühe die schönsten Jahre ihres Lebens, und gewinnen vielleicht viel, wenn sie auf ihre Sprache und Buchstaben verzichteten, und sich dafür jene der Tataren aneigneten. Es ist gewiß, daß ein Theil der großen Zeit, welche sie dem Erforschen der Worte widmen, schon hinreichend wäre, sich mit Künsten und Wissenschaften vertraut zu machen. Allein keine andere Nation hängt so sehr an ihren Gebräuchen und die klassischen Bücher, welche sie zum Studiren erhalten, enthalten beiläufig das, was die Regierung von ihnen fordert.

Man wirft vielen Reisenden, und besonders den Missionären, welche so oft Zutritt an den Hof von Peking hatten, vor, daß sie die Kenntnisse der Chinesen zu sehr erhoben, da doch gewiß ist, daß durch mehre Revolutionen auch Kenntnisse mit den wissenschaftlichen Schätzen zu Grunde gingen, und daß sie gleichsam vom Neuen anfingen. Wie die Römer und

Griechen in vielen Wissenschaften und Künsten eine Stufe erreicht hatten, nach welcher wir umsonst streben; so war auch der Gebrauch des Pulvers in China schon lange bekannt, und es ist geschichtlich bewiesen, daß schon im J. 1232 Kanonen, Bomben und Grenaden angewendet wurden. Eben so verhält es sich mit der Sternkunde: im J. 2159 vor Christus wurden zwei Astronomen mit dem Tode gestraft, weil sie eine Sonne-Finsterniß unbeachtet ließen. Die Chinesen hatten schon seit den ältesten Zeiten ein Tribunal von Mathematikern, welche die Himmels-Bewegungen Tag und Nacht beobachten, und nach ihnen Karten entwerfen mußten; wir Europäer haben ihnen eine lange Reihe von Beobachtungen zu danken, wie die Untersuchungen des Missionärs Gaubil beweisen. Allein so große Fortschritte die Sternkunde in China gemacht hatte, und so enge sie sogar vor Christus 1115 mit dem Erziehungs-Systeme des Monarchen verwebt war; so war sie doch vom Ende des dritten Herrscher-Stammes auf 200 Jahre sehr vernachläßigt, und nach Christus 1168—99 war ein fühlbarer Mangel an geschickten Astronomen. Erst seitdem Tataren und Europäer zu diesem Geschäfte auch verwendet werden, ist der frühere Ruhm wieder erreicht worden.

Eben so sind die Chinesen sehr gewandt in der Kriegskunst, und haben vortreffliche Lehrbücher, nach welchen Jeder geprüft wird, ehe er sich den

Waffen widmen darf. Hatten sie im Kriege erfahrne Anführer, so unterlagen sie selten. Sie können sich so großer Generäle rühmen, als irgend eine andere Nation, und haben unter solchen die kühnsten und schwersten Unternehmungen ausgeführt. Kurz sie haben Epochen des Fort- und Rückschreitens gehabt, und man würde sehr ungerecht seyn, wenn man sie nach dem jetzigen Zustande Europen's beurtheilen wollte.

Ein Fremder, welcher ihre Sprache, ihre Gesetze und Gebräuche nicht kennt, wird für einen Barbaren gehalten, welcher nur Unordnung und Verderben unter ihnen stiften kann. Sie halten den Handel mit Fremden verderblich, wenn er nicht ihren Bedürfnissen steuert; sie bedürfen weder Geld, noch jene kostbaren Kleinigkeiten, welche die Europäischen Schiffe nach Canton bringen. Die Bevölkerung ist so groß, daß auch im fruchtbarsten Jahre nicht alle Einwohner ernährt werden können. Daher sind ihnen die ersten Lebens-Bedürfnisse am willkommensten; gegen Getraid, Holz, Thiere vertauschen sie am liebsten ihre entbehrlichsten Gegenstände. Sie werden weder durch Gold, noch durch Silber bereichert, und die Kleinigkeiten der Europäer fröhnen blos ihrem Luxus, welchen die Regierung zu beschränken sucht. Da durch Abgabe des Thee's, der Seidenwaaren, des Porzellain's ꝛc. der Preis derselben in den Provinzen steigt, so ist dieselbe ihnen wirklich nachtheilig.

Aus Jahrtausenden vor Christus hat man von keinem Lande so sichere Nachrichten, als von China. Wenn auch die ältesten Zeitrechnungen durch 60jährige Cyclus etwas an das Fabelhafte grenzen, z. B. daß Yeutsoachi die wilden Chinesen die ersten hölzernen Hütten bauen, und Suiginchi das Fleisch der Thiere kochen, und Früchte und Thiere gegen einander tauschen lehrte; so weiß man doch ganz bestimmt, was seit 2953 unter dem dritten Anführer Fuhi geschehen ist. Von 2697, als dem ersten Regierungs-Jahre des Kaisers Hoang-ti, bis auf unsere Zeit geht eine ununterbrochene Berechnung, und von 163 nach Christus an hat der Kaiser Uenti die Regierungs-Jahre in den öffentlichen Urkunden sogar bezeichnet, was alle seine Nachfolger beobachteten.

Diese und ihre Vasallen haben bei jeder großen Staats-Veränderung eine neue Abtheilung der Provinzen vorgenommen, und die Namen der Städte gewechselt, wodurch die fremden Reisenden und Geschichtforscher verschiedener Jahrhunderte nothwendig zu Irrthümern verleitet wurden. *) Zur Beseitigung derselben bemerken wir, daß die Namen der Pro-

---

*) Die Leser der Reisen in die Tatarischen und Chinesischen Reiche mögen bei verschiedener Benennung der nämlichen Städte und Provinzen sich daran erinnern.

vinzen, Gerichts-Bezirke, Festungen, großer und kleiner Städte, Dörfer, Einöden schon durch ihre Endsylben andeuten, was sie sind. 1) Pecking ist die vornehmste Provinz, theils weil daselbst der Kaiser wohnt, theils weil sie die Einfälle der Tataren immer kräftig zurück wies. Ist ihr Boden gleichwohl sandig, so bringt er doch alle Getraider, Gemüse und Früchte überflüßig hervor. Die Flüße sind Fischreich, und dienen wie die Kanäle zur Lieferung der Produkte aus den entfernten Provinzen. Sie liegt zwischen 35—41 Graden der Breite, und hat ein mäßiges Klima. Dessen ungeachtet gefrieren die Flüße jahrlich in der Mitte Novembers so fest zu, daß sie die schwersten Lasten tragen, und im März nur sehr langsam wieder erweichen. Da die Kälte aber nie so fühlbar ist, als in Europa, so ist man geneigt, diese unerklärbare Erscheinung salpetrirten Dünsten zuzuschreiben. Die Provinz Pecking hat 9 Bezirke, und in diesen 48 große Städte, wovon Pao-ting-fu der Sitz des Vizekönigs ist.

2) Die Provinz Kiang-Nan gegen Mittag, zwischen 29—34 Graden der Breite, hat 18 Bezirke, und in diesen 37 Städte, ist sehr fruchtbar und blühend im Handel, und wird noch für die reichste gehalten, obschon sie seit der Verlegung des kaiserlichen Sitzes aus Nan-king, seit der Zerstörung des prächtigen Palastes und der kaiserlichen Gräber durch die Tataren, und seit der Versetzung der 6 großen

Tribunale sehr verloren hat. Die Provinz wird in die östliche und westliche Regierung abgetheilt, deren jede wieder 7 Unter-Behörden hat. Die Stadt Nanking hat noch eine Million Einwohner; weswegen alle Arbeiten daselbst theuerer und gesuchter sind, als in andern Provinzen.

3) Die Provinz Schansi, zwischen 34—40 Graden der Breite, ist zwar die kleinste, aber die kultivirteste; sie hat in 5 Bezirken 29 Städte, Ueberfluß an allen Getraid-Sorten bis auf Reis, viele kostbare Mineralien, Seiden- und Tapeten-Manufakturen, wie in Persien und China, die besten Weingärten, und viele warme Quellen.

4) Die Provinz Chan-Tong, zwischen 34—37 Graden der Breite, hat in 6 Bezirken 28 Städte, wird ungeachtet des seltenen Regens durch viele Flüße, Seen und Bäche doch so befeuchtet, daß alle Getraid-Sorten gedeihen, verschiedene andere Früchte, Flügelwerk, Fische im Ueberfluß zu finden sind, und eine bei uns unbekannte Art Feigen getrocknet sehr gerne genossen wird. Der prächtige Kanal von Yun, über welchen alle nach Pecking bestimmten Schiffe gleiten, befördert den Wohlstand der Provinz außerordentlich.

5) Die Provinz Ho-Nan, zwischen 31—36 Graden der Breite, in der Mitte des Reiches, hat 30 Städte in 9 Bezirken, ist begrenzt von 5 Provinzen, und wird wegen ihrer außerordentlichen Fruchtbarkeit

nur der Garten von China genannt, mit welchem noch kein Reisender ein anderes Land vergleichen konnte. Im ersten Bezirke Cai-Fong-Fu war lange Zeit die kaiserliche Residenz.

6) Die Provinz Schensi, zwischen 32—39 Gr. der Breite, grenzt an die Tatarei, ist von hohen Gebirgen umgeben, und breitet sich weiter gegen Abend aus, als eine andere. Daselbst hatten die ersten Chinesen sich nieder gelassen, und die Kaiser lange Zeit ihren Sitz. Sie hat in 8 Bezirken 28 Städte; ihr Klima ist sehr mäßig; das Mineralreich ist sehr ergiebig; nur dürfen die Goldminen nicht geöffnet werden. Im ersten Bezirke Si-Ngan-Fu hat man 1625 ein prächtiges Denkmal von der Verbreitung des Christenthums durch die Syrier aus dem J. 782 angetroffen.

7) Die Provinz Tsché-Kiang, zwischen 27—30 Grad der Breite, hat in 11 Bezirken 30 Städte, ist eine der wichtigsten durch Fruchtbarkeit, Handel und Reichthum, und von so vielen Flüßen und Kanälen durchschnitten, daß man eben so angenehm zu Wasser, als zu Land reisen kann. Ihre Seidenzucht ist besser, als jene der übrigen, weil man die Maulbeerbäume beschneidet und kurz hält. Der Bezirk Hang-Tschéu-Fu ist das irdische Paradies durch die Annehmlichkeit der Kanäle und des Sees Si-Hou, welcher eine Stunde breit ist, und die Mauer der Stadt bestreicht. Die Ebbe und Fluth ist während

des ganzen Jahres daselbst sehr groß, besonders am 18. August, an welchem die Meeres-Wellen so hoch wie Gebirge sich erheben, gewaltsam eindringen, und ein schreckliches Schauspiel darbieten. — Hang-Tschéu ist die von M. Paolo erwähnte kaiserliche Residenz Quin-sai oder King-ßé. — Die Bezirks-Stadt Kia-Hing ist durch ihre Größe, Reichthümer, viele prächtige Privat-Gebäude, Kanal-Schiffe, und Bogen-Gänge in allen Straßen sehr berühmt. — Die Bezirks-Stadt Kiu-Tschéu-Fu wurde von M. Paolo Cugui genannt. — Die Bezirks-Stadt Chao-Hing-Fu ist mit ganz weißen Steinen gepflastert, jede Strasse hat breite Trottoirs, und ist zugleich von einem Kanale, schöner als zu Venedig, durchschnitten. — Die Bezirks-Stadt Ning-Po-Fu treibt viel Handel mit den Europäern und Japonesen, wie mit den übrigen Provinzen durch ihre Kanäle, und hat die angenehmste und fruchtbarste Umgebung. — Die Bezirks-Stadt Uen-Tschéu-Fu ist prächtig gebaut, und ihr großer Handel wird durch die tief eingreifende Ebbe und Fluth sehr erleichtert.

8) Die Provinz Kiang-Si, zwischen 25—30 Grad der Breite, ist so bevölkert, und hat so fruchtbare Weiber, daß die höchste Ergiebigkeit zur Nahrung nicht zureicht. Sie ist von hohen Gebirgen eingeschlossen, welche reich an offizinellen Pflanzen, Gold, Silber, Blei und Eisen, und von einer halbwilden Nation bewohnt sind, die sich nach eigenen Gesetzen

regiert, und die chinesische Herrschaft nicht anerkennt. Sie hat in 13 Bezirken, deren jeder so groß wie anderswo eine ganze Provinz ist, 30 Städte. — Die Bezirks-Stadt Jao-Tschéu-Fu hat mehr als eine Million Einwohner, und liefert das schönste Porzellain aus 500 Oefen, weil das Wasser einen ganz eigenen chemischen Einfluß auf die Erde hat. — Die Bezirks-Stadt Kouang-Sin-Fu liefert das schönste Cristall und Papier. — Die Bezirks-Stadt Kien-Kiang-Fu ist 100 Stunden vom Meere entfernt, und empfängt doch Delphine und andere große Seethiere durch Ebbe und Fluth. Im Bezirke Kien-Tchang wird der Reis jährlich zweimal geerntet.

9) Die Provinz Hu-Kuang, zwischen 25—31 Grad der Breite, fast in der Mitte des Reiches, begrenzt von 8 Provinzen, reich an Zitronen, Orangen, Muscat und Früchten aller Art, an Eisen, Stahl und Goldsand, hat in 17 Bezirken 54 Städte, und in der Mitte einen See von 40,000 Fuß in der Länge und 35,000 in der Breite. — Die Bezirks-Stadt Vu-Tschang-Fu liegt am Strome Kiang, welcher daselbst 3000 Fuß breit und tief genug ist, die größten Schiffe auf 500 Stunden vom Meere herein zu tragen. Erwägt man noch, daß wenigstens 10,000 kleinere Schiffe in einem Umfange von mehr als 2 Stunden um die Stadt liegen; so wird einleuchten, daß sie die größte, besuchteste und bevölkertste der ganzen Welt ist. — Die Bezirks-Stadt Han-Yang

ist der Größe nach mit Lyon zu vergleichen, und durch ihre Lage zwischen Seen für den Handel besonders geeignet. Viele Bezirke sind sehr reich an kostbaren Mineralien; leider dürfen die Goldminen nicht geöffnet werden, weswegen der Goldsand mit desto mehr Industrie gefischt wird.

Die Provinz Sse-Tschuen, zwischen 26—32 Grad der Breite, hat in 15 Bezirken 28 Städte, ist eine der größten, vom Strome Kiang in der Mitte durchschnitten, und vom Reiche Tibet blos durch Gebirge gesöndert; daher ihre Bewohner mit den benachbarten Indiern sehr sympathisiren. Sie war lange Zeit von mächtigen Königen regiert, welche die chinesische Herrschaft nicht anerkannten; erst durch den Begründer der Dynastie Tsin wurde sie mit dem Reiche vereinigt. Sie ist reich an allen Lebensmitteln, vorzüglich an Zitronen, Wildpret, Papageien, einer Art Huhn, dessen Wolle statt der Federn die chinesischen Damen für ihren Kopfputz lieben, an Zucker-Rohren, flüchtigen und schönen Pferden, bester Rhabarber, Eisen, Zinn, Blei, Bernstein, Bisam, Magnet-Steinen, Bambus-Rohren, Schildkroten, Salzteichen, blauen Steinen. — Die Bezirks-Stadt Tching-Tu ist sehr bevölkert durch Handelsleute, von schiffbaren Kanälen aus gehauenen Steinen durchschnitten, und war einst als Sitz der Könige sehr blühend. Sie hat aber an Wohlstand sehr verloren, seitdem der berüchtigte Parthei-Chef

Tschang-hien-tschong sie mit der grausamsten Wuth behandelte, und daselbst nach der Verdrängung der Könige Tschu mehr als eine Million Menschen dieser Provinz erwürgen ließ. — Die schöne Bezirks-Stadt Tchong-King-Fu bildet am Abhange eines Berges und am Vereinigungsplatze zweier Flüße ein Amphitheater. — Die Bezirks-Stadt Long-Ngan-Fu wird als der Schlüssel von China betrachtet, welches sie durch die umliegenden festen Plätze schützt. — Die Bezirks-Stadt Liu-Tcheu liegt bei dem Berge Pao, dessen reine Luft als ein Mittel gegen das Fieber betrachtet wird.

11) Die Provinz Fu-Kien, zwischen 23—28 Gr. der Breite, hat in 9 Bezirken 58 Städte, ist die kleinste und doch die reichste durch den großen Schleichhandel mit Japon, den Philippinischen und andern nahen Inseln. Sie ist zwar sehr gebirgig; allein die Industrie der Chinesen hat die meisten Gebirge in Terrassen abgetheilt, welche in ihrer amphitheatralischen Gestalt dem Reisbau sehr beförderlich sind, welcher durch künstliche Benutzung der Quellen sehr gewinnt. Die Einwohner führen aus: Edelsteine, Quecksilber, Schwefel, Seiden, Eisen und allerlei Geräthe, bringen dafür zurück: Silber-Münzen, Pulver, Schuhe, Leder, und andere Gegenstände. Sie gewinnen besonders durch getrocknete und gesalzene Fische, wie durch einige im übrigen China seltene Früchte. Die Einwohner werden für die kühnsten Straßen-

und See-Räuber gehalten. Sie fertigen aus dem Bauholz der Gebirge Schiffe: sie besitzen deren so viele, daß sie dieselben als Brücke nach Japon, wohin sie Krieg führen wollten, einst dem Kaiser anboten. Diese Provinz ist eine derjenigen, welche die Chinesen zuletzt unterjochten, und deren Einwohner sie als Barbaren behandelten, nachdem sie die Könige Min vertrieben hatten. — Die Bezirks-Stadt Fu-Tcheu-Fu ist der Sitz eines Vizekönigs und Tsong-Tu, berühmt durch ihren großen Handel, welcher durch die leichte Einfahrt der Schiffe sehr begünstigt wird. Ueber die beiden Ufer des Meerbusens ist eine Brücke von 500 chinesischen Füßen mit 100 Bogen aus weißen Steinen, mit Geländern und Löwen, gesprengt. — Die zweite Bezirks-Stadt Siuen-Tscheu-Fu liegt am Meere, und nimmt die größten Handels-Schiffe auf. Sie zeichnet sich aus durch reinliche und niedliche Privat-Wohnungen und durch majestätische Staats-Gebäude. Außer den überall sichtbaren Triumphbögen gibt es zwei 1260 Fuß hohe Thürme aus Stein und Marmor, welche für den Gott Foe errichtet wurden, und deren einzelne Stockwerke mit eben so vielen vorspringenden Gallerien zum Lustwandeln versehen sind. Ueber einen Arm des Meeres gegen Nordost zieht sich eine Brücke, welche man nicht ohne die höchste Bewunderung betrachten kann. Sie ist aus sehr hartem dunkelblauem oder schwarzem Steine aufgeführt, und ruht auf 300

Pfeilern, welche auf beiden Seiten einen spitzigen Winkel haben, damit die Wellen sich abprellen. Sie hat keine Bogen, sondern 5 gleich lange und breite Steine erstrecken sich von einem Pfeiler zum andern. Martini, welcher sie sah, behauptet, 1400 Stücke dieser Steine hätten eine Länge von 18 seiner gewöhnlichen Schritte, auf beiden Seiten der Brücke seien Geländer mit gleich weit entfernten Erdkugeln, Löwen und Pyramiden, und die ganze Brücke wenigstens 3600 Fuß lang, womit auch die Messung Navarette's durch 1345 Schritte ziemlich einstimmt. — Die Bezirks-Stadt Kien-Ning am östlichen Ufer des Min-ho wurde von den Tataren zerstört, welche alle Einwohner niederhieben; sie ist zwar wegen der guten Lage für den Handel später wieder aufgeführt worden, aber bei weitem nicht in ihrer vorigen Pracht. — Die Bezirks-Stadt Yen-Ping-Fu liegt amphitheatralisch am Abhange eines Berges, an dessen Fuße die Flüsse Min-ho und Si-ho sind; sie ist sehr befestigt wegen des von Außen unzugänglichen Berges, welchen man als den Schlüssel der Provinz betrachtet, und von dessen Quellen frisches Wasser in alle Häuser durch Kanäle geleitet ist, weswegen man sie für eine der schönsten Städte hält. Die Einwohner sind Kolonisten von Nanking, und reden nur die gelehrte Sprache. — Die Bezirks-Stadt Schaufu ist die nördlichste der Provinz, und berührt die Grenze jener von Kiangsi. Sie ist durch ihre Lage und Forts

wichtig; man fertigt daselbst sehr schöne Leinwand aus rohem Hanfe, dessen die Chinesen sich gerne bedienen, theils weil er im Sommer immer neu bleibt, theils durch Schweiß nicht beschmutzt wird. — Die Bezirks-Stadt Tchan-Tcheu ist die mittäglichste der Provinz am Fluße Tschang, über welchen eine steinerne Brücke von 36 sehr hohen Bogen, mit Buden voll der kostbarsten ausländischen Waaren liegt. Durch die Ebbe und Fluth ist der Handel mit allen Schiffen, vorzüglich nach den Manillen erleichtert. In den Gebirgen wird sehr schönes Cristall für Ringe, Knöpfe, Thierformen gebrochen. Die Umgebungen liefern höchst wohlriechende und schmackhafte Orangen, welche mit der Schale in Zucker getaucht, ein gesuchter Handels-Gegenstand sind. — Bei der Bezirks-Stadt Funing-Tcheu quillt im Herbste ein Bach, dessen blaues Wasser Zeug und Tuch bestens färbt. Zu dieser Provinz gehört die Insel Formosa mit 7 Städten zwischen 22—25 Gr. der Breite.

12) Die Provinz Kuang-Tong oder Kanton ist die bedeutendste der mittäglichen, grenzt an das Königreich Tonquin, an 4 chinesische Provinzen, und an das Meer, welches ihm mehre sehr besuchte und bequeme Häfen verschaft. Im gemeinen Leben sagt man, Kanton habe einen Himmel ohne Schnee, stets grüne Bäume und Blut spuckende Einwohner, weil sie ein Kraut kauen, das ihren Speichel röthet. Man hat zwei Ernten ohne Winter, Ueberfluß an Gold,

Edelsteinen, Seide, Perlen, Zucker, Stahl, Quecksilber, Zinn, Kupfer, Eisen, Salpeter, wohlriechendes Holz, Zitronen, Orangen, Grenaden, Trauben, Nüße, Bananen, Kastanien, Birnen, Ananas, und sehr große Limonen. Es gibt kein Land, wo so außerordentlich viele Enten zu sehen sind, als hier; die Einwohner lassen sie in Backöfen oder Misthaufen ausbrüten, und führen sie heerdenweise auf kleinen Nachen längs des Meeres oder der Flüße. Sie weiden und nähren sich bei niedriger Ebbe und Fluth von Austern, Schnecken und andern Gegenständen der Art; so bald Abends die Blashörner ihrer Herren ertönen, eilen sie in ihre Nachen zurück; man salzt sie und ihre Eier ein. Die Provinz liegt zwischen 22—23 Gr. der Breite, und hat in 9 Bezirken 37 Städte. Die Bezirks-Stadt Kanton ist eine der wichtigsten durch ihren Umfang von 4 deutschen Meilen, durch ihre 4 Millionen Einwohner, durch die Pracht ihrer öffentlichen Gebäude, und durch ihre ausgebreitete schöne Lage. Obschon sie vom Meere etwas entfernt ist, so können doch die größten Schiffe bis an die Stadtmauern einlaufen. Es kommen stets so viele an, daß man im Hafen einen Wald von Mastbäumen zu sehen glaubt. Der Busen mag 60000 Fuß breit seyn; dessen beide Ufer sind mit Nachen besetzt, worin fast unzählige Menschen sich befinden; in jedem hat eine Familie 10—12 Gemächer, wie in einem Hause; alle Nachen sind so eng neben einan-

der, daß sie einer schwimmenden Stadt gleichen; die Besitzer verlassen dieselben blos des Morgens zum Fischfange und zur Bereitung des Reises. Der Hafen ist mit gut gebauten Forts eingeschlossen, welche die Seeräuber vertreiben. Da die ganze Umgebung mit Reis und stets grünen Bäumen bepflanzt ist, so gewährt sie einen herrlichen Anblick. Zum Bezirke Kanton gehört die Insel San-cian, wo der h. Franz Xaver starb; Macao, welche die Chinesen den Portugiesen für deren Unterstützung gegen Seeräuber schenkten; und das Dorf Fo-chan, welches an Größe, Zahl der Einwohner, Reichthum und Wichtigkeit des Handels der Hauptstadt nicht nachsteht. Die Bezirks-Sadt Chao-Tscheufu hat eine sehr fruchtbare Gegend, aber vom October bis zum Dezember eine sehr dichte und ungesunde Luft. Im Bezirk Hoei-Tscheu ist der berühmte Berg Loféu, welcher 3600 Fuß in der Höhe und 3 Stunden im Umfange hat; im Bezirke Lien-Tscheu der Berg Loyang, dessen Gipfel man nur in zwei Tagen ersteigen kann. Die Bezirks-Stadt Kiong-Tscheu liegt auf einem Vorgebirge, vier Stunden vom festen Lande entfernt. Die Insel Hainan ist nicht nur überhaupt sehr ergiebig an Allem, sondern auch an einem schönen gelben und dem sogenannten Rosenholze, welche beide für unverweßlich gehalten, und den Käiser vorbehalten werden.

13) Die Provinz Kuangsi, zwischen 22—25 Gr. der Breite, hat 28 Städte, und steht allen übrigen

Provinzen nach; doch versieht sie die zu volkreiche Provinz Kanton 6 Monate lang mit Reis.

14) Die Provinz Yün-Nan, zwischen 23—27 Grad der Breite, hat in 20 Bezirken 30 Städte, ist eine der reichsten und westlichsten gegen Indien; weswegen auch ihre Bewohner mehr mit den Indiern als Chinesen gemein haben. Ja man weiß sogar, daß ein Theil derselben Kolonisten der Tataren sind. Die gegen Abend wohnenden Lolos sprechen, schreiben, und befolgen solche kirchliche Zeremonien, wie jene von Pegu und Ava. Alle Lebens-Bedürfnisse sind im Ueberfluße zu haben; die Flüße sind reich an Goldsand, und die Gold-Minen sollen mehr Ausbeute versprechen, als in andern Provinzen; auch giebt es viel Kupfer. Die Einwohner pflegen herrliche Pferde, und unterrichten ihre Elephanten so gut, daß sie von diesen im Kriege unterstützt werden. Man findet viel rothen Bernstein, Saphir, Agath, Perlen, Bisam, Benzoe, Seide, höchst schätzbares Rauchwerk, und jaspischen Marmor, auf welchem die schönsten Terrassen, Bäume, Blumen und Flüße sehr natürlich abgebildet sind. — Die Bezirks-Sadt Yün-Nan kann nach ihrem Handel, nach ihren öffentlichen Gebäuden, nach ihrer schönen Lage am See Tien, welcher 50 Stunden im Umfange hat, mit den berühmtesten des Reiches verglichen werden. Durch Kanäle desselben erleichtern Schiffe den Handel in der ganzen Stadt. Ihre Umgebungen sind berühmt

durch schöne Hügel, herrliches Wasser, reine Luft, starke Körper der Bewohner, durch muthige Pferde, und die vornehmsten Tapeten-Manufakturen. — Die Bezirks-Stadt Talifu ist die westlichste, und liegt am Ufer eines sehr großen Sees, welchen man Meer nennt, und zu vielen Annehmlichkeiten benützt. Gegen Abend derselben liegt ein Berg von 30 Stunden Umfanges, aus welchem sehr schön gestreifter Marmor für Meubles und andere Zimmer-Verzierungen gebrochen wird. In diesem Bezirke liegt der Berg Kitco, welcher durch viele Klöster der Religion Foé's berühmt ist; Martini behauptet, aus diesem Orte hätten die Chinesen die erste Kenntniß von diesem Betrüger erhalten. — Bei der Bezirks-Stadt King-Tong hat der Kaiser Hanming eine Brücke durch 20 eiserne Ketten über zwei gegenüber stehende Berge errichten lassen. — Die Bewohner des Bezirkes Chunning kennen die Bildung der Chinesen nicht, und leben wie Wilde in ihren Gebirgen; jene von Hoking tragen weder Sonne-Fächer noch Dächer wie die Chinesen, sondern stets Bogen und Pfeile. — Die Bezirks-Stadt Yongtchang wurde von M. Paolo unrichtig Un-chiam oder Arcladam bezeichnet; ihr Name kommt von den Goldblättchen, welche die Einwohner auf die Zähne legen.

15) Die Provinz Kuei-Tscheu, zwischen 25—28 Grad der Breite, hat in 8 Bezirken 25 Städte, ist klein und unfruchtbar. Die Tataren haben viele

Waffenplätze und Festungen zur Beseitigung der Einfälle naher Völker angelegt; die Unterhaltung derselben kostet aber der chinesischen Regierung weit mehr, als der jährliche Tribut beträgt.

16—18) Die Provinz Lea-Tong zwischen 39—41 Grad der Breite hat 8; die östliche Tatarei zwischen 41—51 Gr. d. B. 35, die westliche zwischen 39—49 Gr. d. Br. 85 Städte.

Erst nach dieser Einleitung möchten alle Leser der Reisen in die Tatarischen und Chinesischen Reiche in den Stand gesetzt seyn, die Eigenheiten derselben zu verstehen und zu würdigen.

I. Reise

des Franziskaners Johann de Plano Carpini in die Tatarei 1246.

Am Ende des XII. und im Anfange des XIII. Jahrhundertes machten sich die Tataren und Mongolen durch ihre Einfälle in die südlichen Länder Europen's höchst furchtbar. Pabst Innocenz IV. verfiel auf den Gedanken, einige Mönche als seine Gesandte von Zeit zu Zeit an den Chan zu befördern. Diese sollten ihn nicht allein bewegen, seine Einfälle zu unterbrechen oder ganz zu unterlassen, sondern auch dem Christenthume beizutreten. Er beordete im J. 1246 die beiden Franziskaner Johann de Plano Carpini *) und Benedict aus Polen, diesen großen Zweck zu erreichen.

*) Joannis de Plano Carpini, Fr. ord. Minorum, historia Mongalorum seu Tatarorum anno 1246.

Carpini und Benedict begaben sich zum Könige von Böhmen, welcher sie auf seine Kosten zu den Herzogen Boleslaus von Schlesien, und zu Konrad von Lautiscia oder Mazovien befördern ließ, an dessen Hofe der Herzog Wasilik von Rußland sich befand. Da sie daselbst vernahmen, daß sie ohne Geschenke die Tataren nicht gewinnen könnten, so versahen sie sich daselbst mit Biber- und anderen Thier-Häuten. Hierauf reisten sie mit dem Herzoge Wasilik selbst über Danilow nach Kiow, der damaligen Hauptstadt Rußlands, wo sie ihre Pferde abgaben, weil diese nicht wie die Tatarischen gewohnt waren, das Haidegras unter dem Schnee hervor zu suchen. Am 4. Febr. 1246 kamen sie durch Postpferde und einen Führer nach Kanow, der ersten Tatarischen Stadt, wovon sie zu Pferde an die erste Tatarische Wache geführt wurden. Nach einer strengen und groben Untersuchung des Zweckes und der Mittel ihrer Reise sind sie an den Hof des Fürsten Kor-

---

Der gleichzeitige Jakobiner Vincenz v. Beauvais, lieferte im 32 Buche seines Geschichtsspiegels zuerst einen Auszug des lateinischen Berichts, welcher von Hakluyt in das Englische übersetzt wurde. Prevost nahm ihn verbessert in die zu Haag 1735 erschienene französische Sammlung auf, woraus er im VII. Band der deutschen, Leipzig bei Arkstee 1750. 4. S. 356 bekannt wurde.

rensa befördert worden, dessen Zelt sie erst nach 3 Beugungen des linken Kniees zur Entledigung des Auftrages, und zur Ueberreichung des päbstlichen Schreibens betreten durften. Von 3 Führern wurden sie zum Chan Baatu durch das Land Romania, vom Dinstage der Fasten bis zum grünen Donnerstage, auf Pferden geliefert, welche stets trottirten, und täglich viermal gewechselt wurden. Drei Meilen hinter dem Palaste dieses Chanes einquartirt, mußten sie zwischen zwei Feuer zur Aufwartung vorschreiten, damit sie weder durch Zauberei, noch durch Gift schaden konnten. Nachdem Baatu das päbstliche Schreiben gelesen hatte, wurden sie in ihr Quartier zurück gebracht, und erhielten am ersten Abende nur wenig Hirse zu essen. Der Chan war auf einem hohen Stuhle oder Throne, die Prinzen und anderen Großen auf einer Bank in der Mitte des Zeltes, die übrigen auf dem Boden gesessen, und zwar die Männer zur Rechten, die Weiber zur Linken. Die Mönche saßen vor der Aufwartung auf der linken Seite der Gesandten, nach derselben wurden sie auf die rechte gesetzt. Auf einem Tische nächst der Thüre standen goldene und silberne Gefäße mit Getränken, woselbst auch Musikanten spielten, so oft der Fürst trank.

Am Ostertage brachen sie mit zwei Tataren an den Hof des Kaisers der Mongolen auf; da sie bisher nichts als Hirse mit Wasser und Salz gekocht, und geschmolzenen Schnee genossen hatten, so waren

sie sehr schwach geworden. Am 22. Juli erreichten sie endlich den Hof, wo eben die Wahl des Monarchen Kajuck vorgenommen wurde; sie wurden den 27. Juli an den Hof der Mutter Sira Orda in ein großes bemaltes Zelt von weißem Zeuge geführt, welches vielleicht 2000 Menschen aufnehmen konnte. Die Großen erschienen daselbst am ersten Tage in weißem, am zweiten in rothem, am dritten in blauem, und am vierten in reichem Anzuge; ihre Pferde waren prächtig geharnischt; sie tranken dabei viel Stutenmilch, und ließen auch die Mönche daran Theil nehmen, während eine zahlreiche Volksmenge in ehrbietiger Entfernung und Ruhe um das Zelt herum sich aufgestellt hatte. Nach 4 wöchentlichen Verhandlungen zog am 24. August die Versammlung in das 3—4 Meilen entfernte goldene Zelt (Altun Orda), welches auf Pfeilern mit goldenen Platten bedeckt ruhte; die Großen wendeten ihre Gesichter gegen Süd, knieten und beteten in ziemlicher Entfernung von einander, kehrten in gleicher Richtung nach dem vorigen Zelte zurück, setzten den Kaiser Kajuk auf den Thron, und knieten, wie das Volk, vor ihm nieder. Sie sprachen zu ihm: Wir wollen, wir bitten dich, wir befehlen dir, daß du alle Gewalt über uns habest. Er erwiederte: Wenn ihr wollet, daß ich euer Chan sei, so müßt ihr entschlossen seyn, mir in Allem zu gehorchen, auf jeden Ruf zu erscheinen, zu gehen, wohin ich euch sende, und hinzurichten,

welche ich verurtheilen werde. Nachdem sie versprochen hatten, Alles zu leisten, fügte er bei: Mein Wort wird künftig die Stelle des Schwertes vertreten. Hernach breiteten sie einen Filz über den Boden, setzten ihn darauf, und sagten zu ihm: Blicke in die Höhe, und erkenne Gott, werfe die Augen nieder und betrachte den Filz, auf welchem du stehest: regierst du weise, frei und wohlthätig, behandelst du die Großen mit Würde, so wird dir die ganze Erde unterthänig seyn; im Gegentheil wirst du verachtet werden. Alsdann ließen sie seine Gemahlin neben ihn setzen, und riefen beide als Kaiser und Kaiserin mit lauter Stimme aus. Hierauf wurden mehr als 500 Wagen voll Gold, Silber, Edelsteinen und andern Kostbarkeiten, welche sein Vorgänger besessen hatte, herbei geführt. Davon behielt der Chan einen Theil; das Uebrige vertheilte er an die Prinzen und Großen des Reiches. Er war beiläufig 40—45 Jahre alt, von mittelmäßiger Statur und so ernsthafter Miene, daß man ihn selten lachen sah; er sprach mit Fremden nie anders als durch Dolmetscher, und man durfte sich ihm nur knieend nähern. Da an seinem Hofe alles nach seinem Willen geschah, so sah man weder Advokaten noch Fürsprecher. In seinen Briefen nannte er sich die Macht Gottes und Kaiser der ganzen Menschheit. Auf seinem Siegel stand: Gott im Himmel und Chan auf der Erde, die Macht Gottes; das Siegel

des Kaisers aller Menschen. Man versicherte unseren Carpini, bei dieser Feierlichkeit seien wenigstens 4000 theils souveraine Fürsten, theils Gesandte und Abgeordnete gewesen, welche entweder ihren Tribut und Geschenke, oder ihre Huldigungen darbrachten. Unter diesen waren besonders der Herzog Jaroslas aus Rußland, zwei Söhne des Herzogs von Georgien, ein Gesandter des Kalifen von Bagdad, mehre Sultane und Emire der Sarazenen, eine Menge Große aus Katai und Solangi. Er setzte mehre Fürsten ab, und vertheilte die Kronen an Andere; er drohte den Gesandten des Kalifen, und schickte die Mohalediten zurück, ohne sie anzuhören. *)

Einige Zeit später wurden die Mönche, wie die anderen fremden Gesandten, zur feierlichen Aufwartung in ein prächtiges Zelt von Purpur geführt, wo ein elfenbeinener, mit Juwelen gezierter Thron stand, und die Großen auf Bänken zur Rechten, die Frauen zur Linken saßen. Nach dieser Zeremonie wurden sie an den Hof der Mutter zurück geschickt, wo sie bei schmalster Kost 4 Wochen verweilten. Der Kaiser befahl ihnen, ihre Gesuche schriftlich einzureichen, welche sogleich folgten; die Frage, ob der Pabst in seiner Umgebung Männer

*) de Mailla hist. gén. de la Chine. Tome IX. 242 — 244.

habe, welche der russischen, arabischen oder tatarischen Sprache mächtig seien, verneinten sie. Deswegen wurde ihnen das Antwortschreiben des Kaisers durch Dolmetscher vorgelesen und zugleich erklärt, was Carpini sogleich lateinisch niederschrieb.

Am 13. des Wintermonates traten sie in Begleitung von Tataren ihre Rückreise an, welche den ganzen Winter durch Wüsten ohne Bäume dauerte; sie ruhten Nachts auf dem Schnee, von welchem sie durch widrige Winde oft bedeckt wurden. Am Himmelfahrtstage erreichten sie den Hof des Fürsten Baatu, und am 8. Juni die Stadt Kiow. Die Herzoge Wasilik und Daniel unterstützten sie mit Allem, und ertheilten die Versicherung, daß sie bereits die Würde des römischen Stuhles anerkannt hatten. So kehrten sie glücklich nach vielen beispiellosen Beschwerden der Reise zurück; aber der Zweck derselben war nicht erreicht. Denn bald hernach befahl der Kaiser eine außerordentliche Truppen-Aushebung zum Einfalle in Ungarn und Polen, welcher im März 1247 auch unternommen worden wäre, hätte nicht der zu frühe Tod des Chanes das große Vorhaben vereitelt.

Nach Carpini's Berichte war das Land der Mongolen gegen Morgen vom Lande Kathay und Solangi, gegen Südwest vom Lande der Huires, gegen Abend von jenem der Naymanen, gegen Mitternacht vom Meere begrenzt. Es hat viele Berge und Ebe-

nen, aber wenige Flüße, ist überall sandig und dürre, mit Ausnahme einiger Weide. Die Kälte und Winde sind sehr heftig; es regnet im Sommer selten, im Winter nie. Die Gesichter der Tataren sind breit, die Nasen kurz und flach, die Augen klein, und die Augenlieder stehen aufrecht Die Kopfplatte ist abgeschoren, die übrigen Haare werden in zwey Locken hinter den beiden Ohren geflochten; die Füße sind kurz. Die Männer kleideten sich wie die Weiber. Ihre Häuser waren rund, in der Decke mit einer Oeffnung versehen, welche für die Beleuchtung und Ableitung des Rauches zugleich diente; einige waren groß, einige so klein, daß man sie aus einander legen konnte. Viele ruhten auf Karren, von einem oder mehren Ochsen bespannt.

Die Tataren verehrten ihre Gebieter hoch, und sagten ihnen nie eine Unwahrheit. Selten fielen sie über einander her, auch in der Betrunkenheit nicht, noch seltener bestahlen sie sich. Sie trotzten vielen Beschwerden des Lebens, waren lustig und sangen, wenn sie auch den ganzen Tag gehungert hatten. Ihre Weiber waren keusch, obschon sie gerne unzüchtig redeten. Sie waren seyr freundlich und höflich gegen einander, gegen Fremde aber grob und voll Betrug. Der bei Kajuk's Krönung anwesende Großherzog von Rußland, die Söhne des Königs von Georgien, und die Sultane der Sarazenen wurden gering behandelt; selbst die Tatarischen Diener

wurden ihnen so vorgezogen, daß sie hinter diesen öfters sitzen mußten. Erwiesener Diebstahl, Ehebruch, und manchmal auch Hurerei zog die Todes-Strafe nach sich. Bei Heirathen waren keine andere Grade der Verwandtschaft verboten, als Mutter, Tochter, und Schwester von der mütterlichen Seite. Sie verehelichten sich mit Schwestern von väterlicher Seite, und der jüngere Bruder, oder ein Verwandter war verbunden, die Wittwe des älteren zu heirathen. Als der Herzog Andreas durch den Chan Baatu, wegen des Verkaufes Tatarischer Pferde ausser Landes, zum Tode verurtheilt war, so zwang er dessen Wittwe und jüngeren Bruder auf die Bitte, daß ihnen das Herzogthum nicht genommen werde, sich zu verheirathen. Man machte keinen Unterschied zwischen den Söhnen ihrer Weiber und Beischläferinnen. Die Vielweiberei war zwar herrschend; doch lebte jedes Weib mit ihrer Familie gesondert.

Sie glaubten an einen unsichtbaren Gott, und an die Versetzung in eine andere Welt nach ihrem Tode. Sie fingen alle Unternehmungen im Neu- oder Vollmonde an, welchen sie den großen Kaiser nannten und knieend verehrten. Wie die Fremden, so mußten auch ihre Hausthiere und Geräthe durch das Feuer gereinigt werden. Sie zündeten zwei Feuer an, und steckten dicht dabei zwei Spiese in die Höhe. An diese banden sie ein Seil, und zogen es von einem Ende zum anderen, unter welchem der

zu reinigende Gegenstand durchgeführt werden mußte. Sie hielten für sträflich, das Feuer mit einem Messer zu berühren, oder Fleisch aus dem Topfe damit zu nehmen, oder mittels eines Beiles neben dem Feuer Holz zu spalten, denn sie glaubten dadurch würde die Kraft des Feuers geschwächt. Eben so wenig durfte man sich auf eine Peitsche lehnen, oder den Bogen damit berühren; noch junge Vögel tödten, noch Getränke auf den Boden gießen, noch ein Pferd mittels des Zaumes schlagen. Wer in seinem Hause das Wasser abschlug, wurde getödtet, oder mußte eine Strafe erlegen; und nebst dem wurde alles wieder durch das Feuer gereinigt. Wer einen Bissen Speise nicht verschlucken konnte, und ihn ausspie, wurde durch ein besonderes Loch des Hauses gezogen, und dabei gepeitscht. Wer unerlaubt die Schwelle der Fürsten-Wohnungen betrat, wurde mit dem Tode gestraft.

Die Truppen waren in 10, 100, 1000, 10,000 mit ihren Befehlshabern eingetheilt, deren einer dem anderen untergeordnet war; über alle standen 2—3 Herzoge, deren einer Vorstand war. Wer einzeln floh, wurde hingerichtet. Wenn einer von 10 sich entfernte, wurde er erschlagen; wurde er von den Feinden gefangen, und von den übrigen 9 nicht wieder ergriffen, so wurden diese erschlagen. Schritt einer oder mehre weiter vorwärts, so litten die zurück gebliebenen die nämliche Strafe. Ihre Waffen

waren 1—2 Bogen, 3 Köcher mit Pfeilen, eine Axt, Stricke, und Werkzeuge zum Ziehen. Die Vornehmeren hatten Säbel; einige waren mit Helmen und Wämsern aus Rindsleder oder Eisenblech bewaffnet; der obere Theil der Helme war von Eisen, der übrige von Leder. Ihre Pferde waren fast gleichartig vom Kopfe bis zum Schweife gerüstet. Einige hatten an der Lanze vorn einen Hacken, um den Feind vom Pferde zu reissen; die Spitzen der Pfeile waren sehr scharf mit zwei Ecken. Ihrer von Weiden geflochtenen Schilder bedienten sie sich nie im Felde. Zum Uebergange eines Flußes benützten sie ein leichtes Stück Leder und ihren umgekehrten Sattel mit zwei Rudern, oder sie ließen sich am Schweife des Pferdes durchziehen.

II. Reise

der Dominikaner Ascelin, Simon von St. Quentin, Alexander und Albrecht 1247.

So ungünstig der Erfolg der Reise des Franziskaners Carpini war, so wagte doch der Pabst Innocenz IV. im nächsten Jahre wieder vier Gesandte aus dem Prediger-Orden abgehen zu lassen; der Sprecher derselben war Ascelin. Als sie bei dem Heere der Tataren in Persien ankamen, welches von dem Fürsten Bayoth Noyan angeführt war, so ließ er sie durch seinen vornehmsten Rath Eghip nebst Dolmetschern über ihre Bestimmung vernehmen. Ascelin sagte, sie seien Abgeordnete des Pabstes, welcher der Vornehmste unter den Christen sei, und als ihr Vater verehret werde. Diese hochmüthigen Worte verdroßen die Dolmetscher, worauf sie fragten; ob sie denn nicht wüßten, daß der Chan der Sohn Got-

tes, und Bayoth Noyan nebst Baatu seine Prinzen seien? Ascelin erwiederte: dem Pabste seien deren Namen noch unbekannt, sonst würde er sie in den Briefen, welche sie überreichten, nicht ausgelassen haben. Da ihm aber die Ermordung so vieler Menschen, besonders der Christen durch die Tataren sehr angelegen sei, so hätte er sie vier Abgeordnete, nach dem Gutachten seiner Kardinäle, zu dem ersten Tatarischen Heere geschickt, welches sie antreffen könnten, um dessen Führer von den Verwüstungen abzumahnen, und zur Reue zu bewegen.

Unterdessen gingen die Boten unter verändertem Anzuge öfters hin und her, und fragten nach den Geschenken für den Chan. Die Mönche antworteten: der Pabst mache nicht einmal einem Christen, viel weniger den Ungläubigen Geschenke; sondern er selbst werde von Allen reichlich beschenkt; auch seien die christlichen Fürsten nicht gewohnt, einander Geschenke zu machen. Sie weigerten sich anfangs auch, dem Bayoth Noyan knieend ihre Aufwartung zu machen, sondern sie wollten ihm nur solche Ehrfurcht bezeigen, wie sie bei Fürsten Europen's gebräuchlich sei. Darüber wurden die Tataren sehr entrüstet, und nannten die Mönche und ihren Pabst Hunde; letztere konnten wegen des darüber entstandenen Tumultes nicht zur Antwort kommen. Der Fürst wollte sie alle vier hinrichten lassen; seine Räthe aber hielten für besser, nur zwei hinzurichten, und die bei-

den übrigen zurück zu schicken. Andere riethen, er möge den Sprecher blos lebendig schinden lassen, dessen Haut mit Heu ausstopfen, und dem Pabste senden. Andere riethen, man sollte sie alle entweder durch das Heer zu tod peitschen lassen; oder in der ersten Schlacht mit den Christen an die Spitze stellen, damit sie von diesen selbst erschlagen würden. Während dieser Verschiedenheit der Meinungen trat das älteste von des Fürsten 6 Weibern vor, welche die Sorge für die Gesandten hatte; sie veranlaßte die Erwägung wie schändlich die Hinrichtung der Gesandten sei, und wie unbedachtsam dadurch anderen Nationen das Recht bewilligt werde, auch seine Gesandten hinzurichten. Andere Fürsprecher erinnerten ihn an den früheren Zorn des Chans über die Hinrichtung eines Gesandten, dessen Herz ausgerissen, und an dem Schweife eines Pferdes durch das Heer geschleppt wurde. Sie würden ihm diesmal nicht beistimmen, noch gehorchen, sondern im Falle seines hartnäckigen Befehles, die Mönche hinzurichten, eher zum Chane fliehen, um ihre Unschuld zu beweisen, und ihn der Grausamkeit und Treulosigkeit zu beschuldigen. Diese kräftigen Vorstellungen wirkten auf B a y o t h N o y a n, daß er seinen Befehl zurück nahm.

Hierauf wurden die Mönche gefragt, auf welche Art sie ihre Ehrfurcht gegen große Fürsten ausdrückten? A s c e l i n machte ihnen dieselbe durch das Ab-

ziehen seiner Kappe, und durch Neigung des Kopfes begreiflich. Darauf erwiederte ein Tatar: „da ihr Christen Holz und Steine anbetet, warum weigert ihr euch unserem Fürsten, welcher Stellvertreter des Chans ist, die nämliche Ehre zu erweisen?“ Ascelin läugnete, daß sie Holz und Steine anbeten.

Nach einiger Zeit ließ der Fürst ihnen wissen, er wolle sie mit ihren Briefen zum Chan befördern; allein sie lehnten diese Unterstützung ab, weil sie zur weiteren Reise nicht beauftragt seien. Darauf ließ er ihre Briefe in das Persische und Tatarische übersetzen. Man hielt die Mönche im Juni und Juli unter dem Vorwande auf, daß das Heer noch nicht beisammen sei, zu welchem sie gesendet seien. Vergebens drangen sie täglich auf die Erlaubniß zur Rückkehr; oft warteten sie vom frühen Morgen bis zum späten Abende in der stärksten Hitze der Sonne an der Thüre des Hofes. Endlich bei herannahendem Winter machten sie einem Rathe Geschenke, worauf die Erlaubniß erfolgte.

Ascelin war 3 Jahre und 7 Monate ausgeblieben, ehe er über Syrien, welches 30 Tagreisen vom Standorte des Tatarischen Heeres entfernt gewesen ist, zum Pabste zurück gekommen war. Er überbrachte das Schreiben Bayoth Noyan's an den Pabst, und des Chans an jenen, der auf die Worte des h. Vaters: ihr tödtet viele Menschen, und rottet sie aus, erwiederte: Nach dem Willen Gottes

sollten die Tataren alle ganze Welt sich unterwerfen, daher müßten alle Widerspenstige vernichtet werden; er ermahnte den Pabst, persönlich zu kommen, und sich zu unterwerfen, zuvor aber durch neue Gesandte seine Bereitwilligkeit dazu erklären lassen.

Das Schreiben des Chans an Bayoth Nayon begann: „Auf Befehl des lebendigen Gottes, der süße und ehrwürdige Sohn Gottes. Da Gott hoch über Alles und unsterblich, und der Chan der einzige Herr auf der Erde ist, so ist unser Wille, daß diese Worte in allen Ländern mögen bekannt gemacht, und vor Jedermann's Ohren gebracht werden.“ Doch sind manche der Meinung, dieses Schreiben sei erdichtet gewesen.

III. Reise
des französischen Kapuziners Guilelm von Rubruck 1253—55.

Während der Herrschaft der tatarischen Kaiser gab es einige Europäer, welche theils aus Religions-Eifer, theils aus Handlungs-Geist, theils aus Neugierde sich der Mühe unterzogen, zu Fuß über Armenien und Persien durch die Tatarei und China zu wandern. Je mehr sie sich gegen Norden wendeten, desto mehr Beschwerden hatten sie in den menschenleeren Wüsten, desto mehr Hindernisse fanden sie in den Schnee-Bergen und Ueberschwemmungen, und der vollen Unbekanntschaft mit so schwer zu erlernenden Sprachen, was nur durch vieljährigen Umgang möglich war.

Einer der Europäer, welcher sich über alle diese großen Bedenklichkeiten aus bloßem Eifer für die Verbreitung des Christenthumes erhob, war der Kapu-

ziner Guilelm von Rubruck *). Ist gleichwohl sein Bericht ein Gewebe von Lächerlichkeiten und Erdichtungen, so verdient doch ein Theil desselben hier Erwähnung. Als nämlich der heil. Ludwig, König von Frankreich, 1253 zu Nikasia auf der Insel Cypern den günstigen Augenblick zur Fahrt nach Syrien erwartete, ließen ihm mehre Christen aus Armenien, Nestorianische Priester und geistliche Missionnäre,

---

*) Die zu Cambridge No. 72. befindliche Handschrift betitelt sich: Itinerarium Fr. Guilelmi de Rubrock de ordine Fr. Minorum a. 1253 ad partes Orientales. — In andern Bibliotheken heißt sie: Fr. Willelmi de Rubruc a s. Ludovico ad Tartaros missi, ad eundem Ludovicum de Tartaris relatio, ubi a. 1253. floruisse dicitur. — Zu Leyden befand sich eine Handschrift No. 10. fast eben so betitelt. — Diese Reise wurde von Joh. Piseus in das Englische übersetzt, und oft gedruckt. — Eine holländische Uebersetzung erschien zu Leyden bei Pet. Vander. 1706. 8. — Die Französische heißt: Rélation du voyage fait l'an 1253 en Tartarie par Fr. G. de Rubruquis et un autre voyage par Fr. Jean de Plancarpin, Frère Ascelin, Frères Mineurs l'an 1246, envoyés par Innocent IV. et Saint Louis, roi de France, en Tartarie. Paris G. Josse. 1634. 8. In jeder dieser Sprachen finden sich auch Auszüge, wie in der deutschen Uebersetzung der französischen Sammlung von Prevost. Leipzig bei Arkstee. 1750. 4. Band VII. S. 370—422.

welche an den Hof des Tatarischen Chanes Mengko gekommen waren, die Vorliebe desselben für das Christenthum melden, welcher durch eine Gesandtschaft eines solchen Fürsten leicht bewogen werden könnte, wirklich Christ zu werden. Sie ließen sogar durch Gesandte eines kleinen tatarischen Fürsten, welcher an der Grenze Persien's wohnte, die falsche Versicherung ertheilen, daß ihr Herrscher sich dem Christenthume angeschlossen habe. Diese Gesandten und die Briefe der Geistlichen wirkten auf den heil. Ludwig so sehr, daß er sich täuschen ließ, und schnell 3 geistliche Jakobiner, 2 Sekretäre, 3 Kammerherren und den Kapuziner Guilelm v. Rubruk sendete.

Dieser verband sich mit einem Dolmetscher, verließ am 7. Mai 1253 Konstantinopel, fuhr über das Euxinische Meer, landete bei Soldaja 21. Mai, betrat 1. Juni die große Tatarei, zog durch die Ebenen von Gazaria und Kapchak, über die Flüße Tanais und Wolga, wo er an den Höfen der Fürsten Sartak und Baatu gut aufgenommen, und zur weiteren Reise befördert wurde. Unter sehr vielen Beschwerden, großem Mangel an Lebens-Mitteln, und allen Bequemlichkeiten durch die große Tatarei kam er nach 5 Monaten erst, ungeachtet er durch kaiserliche Boten zu Pferd begleitet war, in die heidnische Handelsstadt Kajlak, dann nach Karakarum, Tangut, Tibet, Langa, Solanga, und endlich an den Hof des großen Chan Mengko, wo er 27. De-

zember eintraf. Am 5. Jänner 1254 machte er seine feierliche Aufwartung daselbst, erhielt die Erlaubniß zu einem 4 monatlichen Aufenthalte, und das Versprechen der freien Verpflegung bis Karakarum. Wegen der außerordentlichen Kälte, welche jährlich von Weihnachten bis Ostern daselbst dauert, bediente er sich der ihm dargebotenen Betten, Röcke, Beinkleider und Stiefel aus roher Schafwolle, der Pelzmützen und Filz-Schuhe, nachdem seine Füße und Ohren, wie jene seiner Begleiter bereits erfroren waren. Unterdessen wurde er daselbst mit einer Frau, Pascha, aus Lothringen, bekannt, welche in Ungarn gefangen, dann an einen russischen Zimmermann verehlicht, sehr vergnügt lebte, und bereits 3 Kinder von ihm geboren hatte. Von ihr erfuhr er, daß zu Karakarum ein zu Paris geborner Goldschmied wohne, dessen Sohn ein guter Dolmetscher sei.

Unglücklicher Weise hatte der Priester Theodolus Raymond aus Acon in Syrien ein Jahr früher den Chan Mengko zu betrügen gesucht, wodurch ein Verdacht gegen alle christliche Missionnäre bei ihm entstand. Auch der an seinem Hofe befindliche Mönch Sergius aus der Nestorianischen Sekte, wußte sich nicht bei ihm in Ansehen zu erhalten. Dieses Misverhältniß hatte nachtheiligen Einfluß auf Rubruck. Doch bekam er Gelegenheit, in der Hofkapelle den Dienst der Mönche bei dem Chan und

dessen Gemahlin zu beobachten, wobei dieselben sich gewöhnlich betrunken haben; dessen ungeachtet wurden sie von ihrem Herrscher in allen wichtigen Angelegenheiten um Rath gefragt. Bei einer Krankheit der Königin wendeten die Mönche nur Zauberei für ihre Genesung an, worüber Rubruck selbst lachen mußte. Die Geschenke, welche die Königin während der Fastenzeit im Bethause, wohin sie sich mit allen übrigen Frauenzimmern des Hofes täglich begab, den Christen machte, lockte eine so große Volksmenge herbei, daß die Thürhüter deren Zutritt zu beschränken genöthigt wurden.

In der Mitfasten begab sich der Chan mit seinem ganzen Gefolge in die Stadt Karakarum, wo er jährlich im Frühlinge und nach der Ernte zwei große Opferfeste hielt, wohin auch Rubruck gefolgt ist. Derselbe hatte an seinem Hofe Priester aller Religionen, Mahometaner, Götzendiener und Nestorianer, deren Zänkereien ihm manchmal Vergnügen gewährten. Er selbst glaubte an einen Gott, und hielt die Untergötter für Erfindung der Wahrsager. Da die verschiedenen Mönche einmal mit Rubruck in Streit geriethen, sagte er ihm: „Die Mongolen glauben, es gebe nur einen Gott, welchen sie aufrichtig verehren. Wie dieser mehre Finger an die Hand schuf, so hat er auch verschiedene Meinungen den Köpfen der Menschen eingegeben. Gott hat den Christen die Bibel gegeben, allein sie befolgen sie

nicht. Es steht nicht darin, daß sie mit einander zanken, und sich herabsetzen, noch daß sie um Geld von der Bahn des Rechtes weichen sollen.“ Der Kapuziner gab ihm in allen Stücken seinen Beifall, und wollte dann sich selbst rechtfertigen. Allein der Chan unterbrach und versicherte ihn, daß seine Rede gar keine persönliche Beziehung habe; er wiederholte: „Gott hat euch die Bibel gegeben, und ihr befolgt sie nicht; uns hat er die Wahrsager gegeben, wir befolgen ihre Vorschriften, und leben im Frieden.“ Nachdem er viermal getrunken hatte, sagte er ihm ferner, er möge, nachdem er sich lange genug an seinem Hofe aufgehalten habe, zu dem Fürsten Baatu unter sicherem Geleite und freier Nahrung zurück kehren, wozu er ihm Briefe und Dolmetscher wolle geben lassen.

Rubruck brach mit diesem, seinem Führer und Bedienten auf, und hatte 2 Monate und 10 Tage nöthig, bis er durch die menschenlosen Wüsten an den Hof Baatu's gelangte. Er wanderte dann über Astrachan, Derbent, Schamachie, Arzerum gegen den Fluß Euphrat nach Aleppo, und kam am Ostertage 1255 nach Kappadozien. Von hier an verzögerte er sich in jeder Stadt mehre Tage oder Wochen, weswegen er nach Tripolis in Syrien erst am 15. August kam. Er hatte Lust nach Frankreich sogleich zurück zu kehren; allein sein despotischer Provinzial verwies ihn nach Akre, wo er sich von dem

Könige Ludwig erst ein Vermittlungs-Schreiben an seinen Provinzial ausbat, um zurück zu kommen.

In seinem Berichte an den König Ludwig beschrieb er die Kleidung der gemeinen Tataren aus Thierhäuten. Die Mädchen hatten nur eine Locke über die Stirne, und zwei hinter den Ohren hängen, die übrigen Haare waren abgeschnitten; auch die Weiber schoren sich vom Wirbel bis an die Stirne gleich nach der Hochzeit ab. Sie trugen einen Hauptschmuck aus Baumrinde oder anderem leichten Stoffe, über welche ein mit Seide umzogener Thurm von 2 Fuß sich erhob, über welchen noch gleich hohe Enten- oder Pfauen-Federn flatterten; das Ganze war unter dem Kiene fest gebunden. Ihre Kleidung war so weit, wie jene unserer Nonnen, vorne offen und rechts gegürtet; bei dem Reiten mit ausgebreiteten Schenkeln banden sie dieselbe durch blauseidene Bänder theils um die Lenden, theils um die Brust.

Ihre Häuser ruhten auf vierräderigen Wagen, hatten 30 Fuß im Durchmesser, und bestanden aus Balken von Weiden durchflochten. Die Axen der Wagen glichen dem Mastbaume eines Schiffes; er wurde gewöhnlich von 20—22 Ochsen gezogen. Der Hausrath lag in großen Körben, welche mit schwarzem durch Unschlitt überschmiertem Filze bedeckt waren, um den Regen abzuhalten. Diese von Weiden geflochtenen Kisten ruhten auf besonderen Wagen, welche durch Kameele gezogen wurden, deren man

sich zur Uebersetzung der Flüße bediente. Der Fürst Baatu hatte 16 Weiber, und jedes ein großes und mehre kleine Häuser mit 200 Wagen zur Verwahrung des Hausrathes. In jedem Hause hingen 3 Bilder aus Filz, wovon das oberste den Schutzgeist vorstellte. Die Tataren aßen das Fleisch der Thiere ohne Unterschied, ob sie getödtet wurden, oder durch Krankheit starben; ein Theil desselben wurde getrocknet. Sie fertigten mehre Würste mit den Gedärmen der Pferde, als der Schweine. Ihr gewöhnlichstes Getränk war gegohrne Pferdsmilch in ledernen Säcken, und eine Vermischung gekochten Reises und Hirsen mit Honig. Die Kuhmilch wurde theils eingekocht, und in Widderhäuten für den Winter aufbewahrt, theils in Butter umgeschaffen. Ihre Lustbarkeiten wurden durch Musik, Tanz und Getränk unterhalten. Da die Weiber gekauft wurden, so veralterten alle Jungfrauen, welche von den Aeltern nicht bald verkauft wurden. Ein Mann konnte zwei Schwestern zugleich, und alle Weiber seines Vaters heirathen, bis auf seine Mutter; auch war die Verehelichung mit Schwestern im ersten und zweiten Grade der Bluts-Verwandtschaft mütterlicher Seite verboten. Der Heiraths-Vertrag wurde nur mit dem Vater abgeschlossen, die Tochter mußte sich in dessen Willen fügen. Die Männer beschäftigten sich mit Verfertigung der Bogen und Pfeile, Steigbügel, Zäume, Sättel, Häuser und Wagen, mit der Fütterung und

Melkung der Pferde, und mit der Fertigung lederner Säcke zur Aufbewahrung der Milch. Die Weiber setzten die Häuser auf die Wagen, oder nahmen sie von diesen ab; führten diese Wagen, melkten die Kühe, bereiteten Butter, Kleider, hölzerne Schuhe, und den Filz zur Bedeckung der Häuser. Die Kleider wurden nie, die Hände und der Mund wenig gewaschen. Das Jagen und Fangen wilder und zahmer Thiere war einer ihrer vorzüglichsten Belustigungen.

Kranke durften von Niemanden als der Dienerschaft besucht werden; bei vornehmen Personen wurde Wache ausgestellt, um jeden Zutritt zu beseitigen, durch welchen böse Geister oder Winde sich einschleichen könnten. Bei Todes-Fällen war ein großes Trauer-Geschrei; die damit getroffenen Familien wurden auf ein Jahr von den Abgaben befreiet, statt daß in Deutschland dafür noch neue erhoben werden. Dagegen durfte kein Familienglied bei dem Tode eines Mannes während dieses Jahres, und bei jenem eines Kindes auf 4 Wochen, sich dem Hofe des Chans nähern. Bei dem Grabe des vornehmen Hausvaters, mit welchem auch dessen Schatz beerdigt wurde, blieb eines seiner Häuser stehen, damit Jemand darin wachen konnte. Auf das erhabene Grabmal wurde das tonene Bildniß des Verstorbenen, mit dem Gesichte gegen Morgen, und mit einer Trinkschale vor dem Bauche gestellt. Auf die Gräber reicher Leute

wurden noch steinerne Spitz-Säulen gewöhnlich gesetzt; doch gab es auch rund oder viereckigt, zum Theile erhaben gepflasterte Plätze. Bei Schlägereien durfte kein Dritter sich einmischen; der Beleidigte brachte blos seinen Beleidiger an den Gerichtshof seines Herrn. Verbrecher blieben ungestraft, wenn sie nicht auf der That ergriffen wurden, oder diese bekannten. Mord, Straßenraub, großer Diebstahl und Beischlaf mit anderen Weibs-Personen als ihren Weibern oder Leibeigenen, zog die Todes-Strafe nach sich, wie die Zauberei der Layen, und das Vorgeben, man sei von einem fremden Fürsten gesendet. Kleinere Diebstähle wurden mit Prügeln auf den Fuß-Sohlen gestraft. Unter den Priestern der Mongolen war ein Oberpriester oder Patriarch; er wohnte nicht weit vom Palaste des Chans, und die übrigen hinter jenem. Sie wurden in allen Angelegenheiten um Rath gefragt, und entschieden nach den Gestirnen. Bei einer Sonne- oder Monds-Finsterniß klopften sie auf Trommeln und Becken; nach derselben verzehrten sie mit Lust die Speisen und Getränke, welche ihnen unterdessen gebracht worden waren. Ihr vorzüglichstes Geschäft war, Glück oder Unglück, besonders bei Geburten und Krankheiten vorher zu sagen. Am 9. Mai wurden alle weißen Stuten zusammen geführt, und unter höchst sonderbaren Zeremonien geweihet.

IV. Zwei Reisen

der Venezianer Paoli 1260—95 an den Hof des Tatarischen Chans Hupilai.

Erste Abtheilung.

Die beiden Brüder Nikolaus und Matthias, aus der edlen Familie der Paoli *) zu Venedig, fuhren mit einigen Begleitern 1260 mit einem Schiffe

*) Keine Reise-Beschreibung wurde in mehre Sprachen übersetzt, und öfters aufgelegt, als diese. Wir erwähnen nur zu der: „Marco Paolo's Reise in den Orient, während der Jahre 1272—95. Nach den vorzüglichsten Original-Ausgaben verdeutscht, und mit einem Kommentar begleitet von Felix Peregin. Ronneburg und Leipzig bei A. Schumann 1802. 8. S. VI. und 248, wovon aber die dazu versprochene Erläuterung, welche als zweiter Theil folgen sollte, nicht erschien: 1) Die erste Ausgabe in italischer Sprache erschien zu Venedig 1495. 4.; verbessert 1496.

voll Handels-Waaren durch die Dardanellen nach Konstantinopel, über den Pontus Euxinus nach Armenien in die Stadt Soldadia (Sudak), wanderten in die Stadt Guthacam (Guthakha), und durch

---

8.; 1508. fol.; 1611. 4. und zu Trevigo 1590. 2) Aus jener wurde vom Dominikaner Franz Pipin zu Bononien 1322, später noch eine andere lateinische Uebersetzung in Deutschland vorgenommen, welche bald rein, bald durch Zusätze verunstaltet, zu Basel 1537. fol. von Reineccius zu Helmstädt 1585 und an mehren Orten aufgelegt worden ist; wir besitzen jene Ausgabe von Köln in Brandenburg 1671. 4. 3) Verdeutscht erschien sie schon von Fr. Creußner zu Nürnberg 1477; von A. Sorg zu Augsburg 1481; v. M. Herr zu Strasburg 1534. fol., v. H. Megiser zu Leipzig 1611. 8.; von Greifenhagen 1671 zu Berlin, dann zu Leipzig 1750. 4. Band VII. 4) Eine französische Uebersetzung soll schon M. Paolo selbst 1307 dem Grafen Theobald von Piasenza überreicht haben, wie die Berner Handschriften-Bibliothek von 1770. 8. Th. II. S. 419—456 meldet, welche verbessert in die Sammlungen von Bergeron zu Haag, von Prevost und La Harp zu Paris überging. 5) Eine spanische Ausgabe erfolgte zu Lissabon 1502, zu Sevilla 1520 und zu Lograno 1529. fol. 6) Eine holländische von Glazemaker zu Amsterdam 1664. 7) Auch englische Uebersetzungen finden sich in mehren Sammlungen seit der Erscheinung jener von Purchas 1625. — Fleury hist. eccl. Vol. XXI. p. 571.

Umwege über den Tigris in die persische Stadt Bochara. Daselbst hatten sie bereits 3 Jahre verweilt, als ein Gesandter des Tatarischen Kaisers Allau auf seinem Wege zum großen Chan durch Niste, die Venezianer kennen lernte, sich über ihre Fertigkeit in der Tatarischen Sprache wunderte, ihre anderen Kenntnisse und Weltklugheit anstaunte, und ihnen vorschlug, mit ihm zu reisen. Er war überzeugt, daß es für seinen Auftrag an den Chan sehr zuträglich seyn würde, wenn er ihm diese Fremden vorstellen könnte. Diese nahmen die Aufforderung an, litten mehre Monate sehr viele Beschwerden, theils durch den weiten Marsch an sich, theils durch die ausharrend strenge Kälte, und kamen endlich 1265 an den Hof des Tatarischen Chans Hupilai, wo sie gut aufgenommen, und 1270 ersucht wurden, einen der Großen seines Reiches, Namens Gogakat (Gogatal) zum heil. Vater in Rom zu begleiten, damit dieser 100 gut unterrichtete Christen sende. Er ließ ihnen ein goldenes Täfelchen mit dem kaiserlichen Wappen als Geleitsbrief oder Paß übergeben, bei dessen Ansicht alle Staatsdiener zur unentgeldlichen Unterstützung der Reisenden mit allen Bedürfnissen verbunden waren; er ließ sie noch besonders ersuchen, daß sie etwas Oel vom ewigen Lichte am Grabe Jesu zu Jerusalem zurück bringen sollten. Gogakat wurde zwar bald krank und starb; allein sie setzten ihre Reise nach Armenien fort, schifften

sich zu Jazza (Al Ajassa oder Aygas) ein, kamen im April 1272 in Ankona an, und begaben sich nach Venedig. Nach zwei Jahren erinnerten sie sich an ihre Versprechen, die sie dem Chan gemacht hatten, und besorgten den Vorwurf eines so edlen Fürsten, von welchem sie so schöne Beweise des Vertrauens und der Freundschaft empfangen hatten; sie faßten also den Entschluß, die versprochene Reise zu ihm zu wiederholen.

Nikolaus Paolo reiste 1274 nebst seinem 15 jährigen Sohne Markus, seinem Bruder Matthias und ihrer vorigen Dienerschaft, und mit einem Schreiben des Pabst Gregor's X., des vorigen päbstlichen Archidiakons und Grafen Theobald von Plaisance, an den Tatarischen Chan Hupilai ab, wozu derselbe noch zwei Mönche Nikolaus von Vicenza und Wilhelm von Tripolis, welche zu Ankona wohnten, als Begleiter beifügte. Sie landeten wieder in Jazza (Al Ajassa oder Aygas); allein die eben in Armenien herrschenden Unruhen machten die Mönche schüchtern, und verleiteten sie zur Flucht, um bei einem Großherrn der Tempelherren Schutz zu finden. Die ledigen 3 Paoli *)

---

*) Nach ihrer Rückkehr heirathete der Vater Nikolaus Paolo noch einmal, zeugte 3 Söhne, welche ohne Nachkommen starben. Markus Paolo heirathete später ebenfalls, und zeugte

aber setzten ihre Reise zum Chan unermüdet fort, welcher, auf die erste Nachricht aus Glemen-fu von ihrer Rückkehr, auf eine Entfernung von 40 Tagreisen mehre ausgezeichnete Personen seines Hofes nebst 4000 Mann zu ihrer sicheren Begleitung beorderte. Bei ihrer Ankunft wurden sie von ihm um so besser aufgenommen, als er sich aus dem Schreiben des Pabstes, aus dem Oele der Lampe des heil. Grabes, und aus ihrer Erzählung, von der Erfüllung seiner Aufträge überzeugte. Er gab ihnen dann so viele Beweise seiner Gewogenheit, daß seine eigenen Hofleute darüber eifersüchtig wurden.

Der junge Marco Paolo machte sich bald mit den 4 Tatarischen Sprachen bis zum Lesen und Schreiben bekannt, und fügte sich in alle Gebräuche des Hofes. Dadurch gewann er die Liebe des Kaisers in so hohem Grade, daß er 1280 schon in einem wichtigen Staats-Geschäfte nach einer entfernten Provinz geschickt wurde. Er entsprach dem Auftrag so gut und erstattete zugleich von den Sitten und Gewohnheiten der Menschen, von den Arten und Eigenheiten der Thiere der besuchten Provinzen einen so befriedigenden Bericht, daß er dadurch eine noch höhere Gunst des Kaisers gewann, und nachher zu den wichtigsten Geschäften in mehre Provinzen gesen-

---

2 Töchter, Moretta und Fautina. Im J. 1417 starb die Familie der Paoli aus.

det wurde. Er benutzte diese Gelegenheit, die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten der einzelnen Orte nieder zu schreiben, und der Nachwelt aufzubewahren.

Nach mehr als 17jährigem Aufenthalte von Sehnsucht nach dem Vaterlande durchdrungen, erhielten die Paoli erst auf vieles Bitten die Erlaubniß, in Gesellschaft 3 indischer Abgeordneter in ihr Vaterland zurück zu kehren. Der Kaiser Hupilai gab ihnen einige Große seines Reiches, als Gesandte an den päbstlichen und andere Europäische Höfe, nebst 2 goldenen Täfelchen mit seinem Wappen, zur Beförderung ihrer Reise mit. Sie fuhren mit einer bestens ausgerüsteten Flotte von 14 bewaffneten Schiffen, deren jedes 4 Maste und 4 Segel hatte, über Java und das Indische Meer zuerst an den Hof des Königs Argon, wo sie vom Vicekönig Acata (Chiacato) 2 andere goldene Täfelchen als Geleitsbriefe erhielten, mittels deren sie, unter eben so vielen Auszeichnungen in ganz Hindostan, nach Konstantinopel, und mit vielen Reichthümern 1295 nach Venedig zurück kehrten. Erst hier brachte Marco Paolo seine Bemerkungen über die von ihm gesehenen Länder in Ordnung, aus welchen wir blos das mittheilen, was nach unserer strengsten Untersuchung die Probe der goldenen Wahrheit bewähren möchte; eine kurze Charakteristik des Tatarischen Chanes, als Gönners unseres Reisenden, dürfte voraus geliefert werden.

Zweite Abtheilung.

Hupilai, geboren im August 1216, gab in der früheſten Jugend viele Talente zu erkennen, und bemühte ſich viele Kenntniſſe zu erwerben. Noch als junger Prinz ſtrebte er nach dem Umgange und der Verbindung mit geiſtreichen und verdienſtvollen Männern. Im Juli 1251 wurde er von ſeinem Bruder, dem großen Chan Mengko zum oberſten Feldherrn der Mongolen und der chineſiſchen Truppen, welche im Süden von Chamo ſich befanden, ernannt, erhielt eine unumſchränkte Vollmacht über die eroberten Provinzen, über China und über die nahe Tatarei der großen Mauer. Hupilai rief ſeinen ehemaligen Hofmeiſter Yao-tchu, einen chineſiſchen Großen, zu ſich, um ſich deſſen genauer Kenntniß dieſer Länder zu bedienen, und ſich berathen zu laſſen, wie die von ſeinem Bruder eroberten Provinzen gut regiert werden könnten. Er fügte ſich in die Leitung ſeines Lehrers ſo gut, daß er bald der Liebling der Chineſen geworden iſt. Er war ein ſchöner

Mann von mittlerer Größe, stark und wohl gebildet, und alle Glieder im richtigen Ebenmaße zu einander. Er hatte eine schöne, roth und weiß gemischte Gesichtsfarbe, eine gut gestaltete Nase, und schöne schwarze Augen.

Im Juni 1253 übergab Mengko-han seinem Bruder Hiulieu eine große Armee, mit welcher er nach Bagdad im Westen gegen den Kalifen ziehen sollte. Der General Uleang-hotai sollte bei dieser Expedition seyn; Hupilai, welcher sich eben zum Marsche in das Königreich Tali anschickte, durfte bei seiner Armee bleiben. Gleichzeitig wurden mehre Generäle zur Eroberung der Königreiche Indien und Cachemire abgeschickt. Tali, die Hauptstadt der Provinz Yün-nan, welche damals mehre unabhängige Königreiche bildete, wurde von Hupilai eingenommen, und nach dem Rathe seines Lehrers sogar begnadigt, obgleich sie seine Abgeordnete umgebracht hatte. Durch solche Beweise von milder Gesinnung machte er sich den Chinesen so beliebt, daß sein Bruder Chan Mengko 1256 von neidigen Höflingen zur Eifersucht gereizt, ihm die Statthalterschaft abnahm, und seinem wilden Minister Alantar übergab. Aber kaum war Hupilai an den Hof gekommen, so wurde er dem Chan wieder so beliebt, daß er 1257 schon in sein Amt eingesetzt werden mußte.

Im September 1259 erhielt er die Nachricht vom Tode des Chans, und den Wunsch der Mongolen, daß er den Thron besetzen möge. Da er auf dessen Befehl gegen das mittägliche China den Krieg eröffnet hatte, so rechnete er die Eroberung desselben zur ersten Pflicht. Er zog schnell mit seiner ganzen Armee der Mongolen über den Strom Kiang, und eroberte die Stadt Utchang, die Hauptstadt der Provinz Hukuang.

Im März 1260 bestieg er den Thron der Mongolen; er ertheilte sogleich eine allgemeine Vergebung Allen, welche sich nicht schnell an ihn anschliessen wollten, und führte im Militär eine regelmäßigere Verfassung ein. Er zog Gelehrte und Weise an seinen Hof, um sich selbst durch ihren Umgang zu unterrichten, und setzte die vielen 1000 Gelehrten, welche die Mongolen, während des Krieges mit den Chinesen, gefangen und als Sklaven verkauft hatten, in Freiheit. Dem jungen König von Korea, dessen Vater aus Furcht vor Mengko sein Land verlassen hatte, gab er dasselbe zurück. Gleich nach seiner Thron-Besteigung hatte er dem Chan Litsong in China Friedens-Anträge gemacht: da diese nicht angenommen wurden; so erklärte er 1261 vom Neuen den Krieg, welchen er glücklich beendigte. Im März 1263 errichtete er einen großen Zeremonien-Saal zum Andenken seiner Voráltern mit eben so vielen Neben-Zimmern, als Prinzen existirten. 1266

setzte er sich mit dem Könige von Japon in freundschaftliche Verbindung. 1269 befahl er seinem Minister Lama Pasópa, den Mongolen eine dem Geist ihrer Sprache angemessene Buchstaben-Schrift zu geben, bei deren Mangel sie sich bis dahin nur der chinesischen Buchstaben bedient hatten.

1273 gab er seiner Dynastie den Beinamen Tai-Yuen. 1274 veranlaßte ihn der Tod des chinesischen Chans, den Krieg gegen China mit Kraft zu erneuern; so glücklich dies geschah, so wünschte er doch 1275 den Frieden; aber vergebens. Vielmehr wurde er durch die Treulosigkeit der Chinesen genöthigt, den Krieg noch nachdrücklicher mit 200,000 Mann fortzusetzen; erst 1276 hatte er das Vergnügen, den Chan Kongtsong, dessen Gemahlin und ihren 7jährigen Sohn, mit ihren Ministern, Großen, Mandarinen und dem ganzen Stabe vor ihm huldigen zu sehen. Nicht zufrieden China erobert zu haben, machte er 1280 auch Schritte gegen Japon; aber ohne guten Erfolg. Denn kaum hatten die Japoneser sich von dem großen Schiffbruche ihrer 100,000 Feinde überzeugt, so machten sie 10—12,000 Mann der mittäglichen Provinzen zu Sklaven, und hieben die übrigen nieder. Nicht mehr als 3 Mann entwischten nach China mit der Kunde von dem Unglücke, welches der großen Armee begegnet war. Dessen ungeachtet wagte Hupilai 1283 neue Vorbereitungen zu einer Expedition gegen Japon; erst im Frühling 1286

stand er auf Zudringen des Vorstehers der Mandarinen von seinem Vorhaben wieder ab. Dafür huldigten 1283 die Königreiche Maintien, Kintchi, und 1286 jene von Mapar, Sumenna, Sengkili, Nanvouli, Malantan, Navang, Tinghor, Lailai, Kilantilai und Sumatra. Im März d. J. ließ er die Gelehrten und Künstler der verschiedenen Provinzen von China aufsuchen, gab ihnen Beschäftigung, und zog einen Theil an seinen Hof. 1287 ließ er in allen Städten des ersten, zweiten und dritten Ranges kaiserliche Kollegien errichten, an welchen die Studenten sich für den Staatsdienst brauchbar machen konnten. Im October 1288 ließ er den in der Tatarei gefangen gehaltenen Kaiser Kongtsong nach Putala, einem berühmten Kloster der Lama in Tibet, zur Erlernung der Glaubenslehre von Foe bringen, für welche Hupilaihan ganz enthusiastisch war. Aus dieser Vorliebe hatte er auch schon 1281 alle Bücher der Taoße im ganzen Umfange seinen Reiches verbrennen lassen.

Nachdem er geraume Zeit im ruhigen Besitze von China war, so ließ er dessen Bewohnern, um ihre Liebe und Achtung mehr zu gewinnen, 1291 einen Theil der Abgaben nach, welche sie an ihre früheren Chane Song entrichtet hatten. Zugleich ließ er die neuen Gesetze der Mongolen sammeln, ordnen, den Zeit-Bedürfnissen anpassen, und im Ganzen bekannt machen. Im Jänner 1293 hob er

255 Tribunale und 669 Mandarine auf, welche nur mit der Erhebung der Abgaben beschäftigt waren, und diese Gelegenheit benutzten, sich auch zu bereichern. Im Februar d. J. bot ihm der mahometanische Kaufmann Poko sehr große und schöne Perlen um einen außerordentlichen Preis zum Kaufe an. Obschon sie ihm zu gefallen schienen, so erwiederte er doch: „Diese Perlen verpesten nur das Herz des Menschen, nähren seine Eitelkeit und seinen Stolz; es ist besser, den Werth derselben zur Erleichterung der Lasten des Volkes zu verwenden."

Am Neujahrs-Tage 1294 wurde Hupilai-han krank, und nach 4 Tagen endete er sein höchst ruhmvolles Leben, wovon er als großer Chan 35 Jahre regiert hatte. Sein Reich umfaßte China, die chinesische Tatarei, Tibet, Tungking, Cochinchina, mehre andere Königreiche im westlichen und mittäglichen China. Die Länder Leaotong und Korea im Norden zahlten ihm Tribut, wie alle Mongolische Fürsten, welche als Vasallen in Persien, Turkestan, in der kleinen und großen Tatarei vom Nieper bis an die Meerenge von Arian, und von den beiden Indien bis an das Eismeer regierten, und ihm als Kaiser der Mongolen huldigten. Er war einer der größten Fürsten, welcher zugleich an Glück alle übertraf. Er hatte die Geisteskraft, alle seine Staatsdiener auszuforschen und zu leiten. Er führte die Waffen in die entferntesten Länder, sein Name

war so gefürchtet, daß mehre Völker blos deswegen sich unterwarfen. Er pflegte die Wissenschaften, schützte die Gelehrten, und belohnte ihre guten Rathschläge. Er stellte keine Chinesen zu Ministern an, sondern übertrug diese Aemter Fremden, welche er mit Vorsicht zu wählen wußte; nur in der Wahl seiner Finanz-Männer, welche Blutsauger des Volkes ohne sein Wissen waren, war er unglücklich. Er liebte redlich sein Volk; war dieses nicht immer unter seiner Regierung glücklich, so hatte man ihm den Grund davon verheimlicht.

Er hatte keine öffentlichen Spione, welche alle Ereignisse beobachten, und dem Kaiser unter einer andern Gestalt hinterbringen durften. Er gestattete jedem Unterthan freien Zutritt, und hob schnell dessen Beschwerden; er beklagte sich oft, daß man ihm die wahren Bedürfnisse des Volkes nicht bald genug bekannt machte. Er war sehr mäßig in Allem, schämte sich der Barbarei seiner Mongolen, und lobte die Sitten der Chinesen, aus deren Werken er die Kunst zu regieren gelernt hatte. Er vernachläßigte nichts, was zum Glanze seines Reiches, zum Glücke seines Volkes, und zur Unsterblichkeit seines Namens beitragen konnte. Er ließ überall zur Verbindung der Flüsse für den leichteren Transport der Handelswaaren Kanäle anlegen. Er stiftete gelehrte Schulen und Akademien; er beförderte die Astronomie, Mathematik und Ackerbaukunde; er ließ Bücher aus

allen Sprachen in das Mongolische übersetzen, und zog Gelehrte aller Nationen und Sekten an seinen Hof. Er ermunterte die Manufakturen, und gestattete die Freiheit des Handels, besonders in seinen Häven, die er den Fremden öffnete. Er selbst ließ Schiffe bauen, um den Handel zu beleben. So vielfache Civildienste leistete er (wie Napoleon) während der blutigsten Kriege und wichtigsten Eroberungen. Wenn auch die Chinesen, welche nur untergeordnete Staatsdienste versehen durften, ihm vorwarfen, daß er das Geld, die Weiber und die Bonzen zu sehr liebte, so bleibt er doch einer der größten Monarchen von China selbst in ihren Augen.

Um seine Armee im Diensteifer und in der Anhänglichkeit an seine Person zu erhalten, waren 12 Hofrichter oder Räthe ernannt, welche die Verdienste jedes Kriegers untersuchen, und dessen Würdigung ihm anzeigen mußten. Hatte einer noch nicht über den Gemeinen sich empor geschwungen, so wurde er vorerst über 10 seines Gleichen gestellt; dann über 20, 50, 100. War einer schon Befehlshaber von 100 Mann mit einem silbernen Täfelchen, so wurden ihm 1000 mit vergoldetem Täfelchen anvertraut; hatte er 1000 in seiner Leitung, so erhielt er die Aufsicht über 10,000 mit goldenem Täfelchen, worauf das Haupt eines Löwen eingegraben war; und so stiegen die Auszeichnungen mit der Zahl der ihnen übergebenen Truppen. Das Gewicht der Täfelchen

war verschieden nach dem Range und Ansehen, welches jeder damit Gezierte behauptete. Auf jedem Täfelchen standen die Worte; „Durch die Stärke „und Gewalt des großen Gottes, und durch den „Frieden, welchen er unserem Reiche verliehen hat, „sei der Name unseres Chans gesegnet; alle jene, „welche ihm nicht gehorchen, müssen sterben und vertilgt werden.“ Alle Befehlshaber erhielten zu ihren Täfelchen noch besondere Urkunden, worin ihre Pflichten und Rechte oder Freiheiten beschrieben waren. Heerführer von 100,000 Mann empfingen noch Sonnenschirme von länglicht viereckiger Gestalt, welche sie bei jeder Ausfahrt auf den Köpfen trugen; auch saßen sie auf silbernen Stühlen in ihren zweiräderigen offenen Wagen; ihre Täfelchen waren mit dem Bilde der Sonne und des Mondes versehen, und wogen 50 Unzen Gold. Die Hofrichter oder Freiherrn führten einen Greif auf dem Täfelchen, und durften zu ihrer Bedeckung die Soldaten jedes Fürsten, und die Pferde jedes Unterthanes von geringerer Würde verlangen.

Hupilai-han hatte 4 rechtmäßige Gemahlinnen; die älteste derselben war die Kronerbin. Eine jede hatte den Titel der Kaiserin, ihren eigenen Hof und Haushalt, und wurde von 300 Damen und Mägden, nebst vielen verschnittenen Männern bedient; die Zahl der ganzen Dienerschaft einer Jeden bis auf den geringsten Stallburschen soll auf 10,000 gestiegen seyn.

Nebst den 4 Gemahlinnen hatte er noch sehr viele Beischläferinnen, wovon die meisten aus dem Stamme Ungut waren, welchem er alle 3 Jahre Gesandte schickte, um 4—500 andere schöne Mädchen für ihn abzuholen. Da bie Mädchen zur höchsten Ehre sich rechneten, an den kaiserlichen Hof zu kommen, so buhlten die schönsten mit einander um die Wette. Eine besondere Untersuchungs-Kommission bestimmte den Preis jeder Jungfrau nach 16, 18, 20 Karaten Gold; nur die über 20 geschätzten Mädchen durften vor den Chan geführt, und durch eine zweite Kommission geprüft werden. Waren 30 der besten ausgewählt, so übergab er diese den Gemahlinnen seiner Hofrichter zur Beobachtung, ob sie im Schlafe schnarchten, einen übel riechenden Athem hatten, oder andere Mängel und Fehler zu erkennen gaben. Erst nach dieser Probe erhielten fünf derselben abwechselnd 3 Tage und Nächte die Aufwartung in seinem Schlafzimmer; die übrigen sind unter der Aufsicht von Matronen im anstoßenden Zimmer mit Ueberbringung der Speisen oder Getränke und mit Erfüllung anderer Aufträge beschäftigt. Jene Mädchen, welche am niedrigsten geschätzt waren, mußten sich der Küche und anderen häuslichen Diensten des Palastes widmen; manche wurden auch mit großer Aussteuer den Höflingen übergeben. Hupilai hatte von seinen 4 Gemahlinnen 22 Söhne, welche als Statthalter die Provinzen regierten, und von seinen Beischläferinnen

25 Söhne, welche als geborne Große zu Befehlshabern der Armee befördert worden sind.

So oft der Chan ein feierliches Gastmahl hielt, saß er auf der nördlichen Seite des Saales, und wendete sein Gesicht gegen Mittag. Zur Linken saß seine erste Gemahlin, zur Rechten seine Söhne nebst anderen Prinzen vom Geblüte; deren Tische waren so tief unter dem seinigen, daß ihre Köpfe kaum an seine Füße reichten; doch saß der älteste Sohn etwas höher als die übrigen; die vornehmsten Räthe und Fürsten noch niedriger als die Prinzen. Mit den Gemahlinnen wurde gleiche Ordnung beobachtet: jene der Prinzen saßen niedriger, und jene der übrigen Großen noch tiefer, und zwar meistens auf Teppichen. An jeder Saalthiere standen 2 Diener mit Prügeln zur Abweisung aller ungeeigneten Personen; jeder Bediente hatte den Mund mit Seide bedeckt, damit die kaiserlichen Speisen und Getränke auch nicht einmal durch den Athem verunreinigt werden konnten. So oft der Chan trank, mußte das Frauenzimmer, welches den Becher darreichte, 3 Schritte zurück treten, und sich knieen wie die ganze übrige Versammlung, während die musikalischen Instrumente ertönten. Nach geendigter Tafel suchten allerlei Gaukler durch ihre Künste die Verdauung der Gäste zu befördern.

Sehr feierlich wurde sein Geburtstag am 28. des Herbstmonats begangen; er kleidete sich höchst kost-

bar in Gold; 20,000 seiner Räthe und Generäle nicht weniger in Gold und Seide, und jeder derselben trug noch einen Gürtel mit Gold und Silber nebst einem Paar Schuhe. Einige Staatsdiener waren mit sehr theuern Perlen und Juwelen geziert, welche sie sonst nur an ihren 13 Monats-Festen zur Schau brachten. Am Geburtsfeste mußten alle untergeordnete Könige, Fürsten, Statthalter und andere Standes-Personen dem großen Chan ein Geschenk überbringen. Wer nach einem Amte, oder nach einer Ehrenstelle, oder nach Einkünften strebte, mußte seine Bittschrift den 12 Reichs-Räthen übergeben, welche entschieden, ehe der Kaiser dieselbe erhielt. Wer im Lande lebte, war ohne Rücksicht auf die Religion verbunden, in seiner Art, für das Leben, die Sicherheit und das Wohl des großen Chans zu beten.

Noch feierlicher als der Geburtstag wurde der Neujahrstag am 1. Februar gehalten. Jedermann kleidete sich weiß zum Zeichen des guten Glückes, welches man auf das ganze Jahr hoffte. Die Statthalter überschickten dem Kaiser an diesem Tage Geschenke von Gold, Silber, Perlen, Edelsteinen, weißen Pferden und Kleidern. Eben so beschenkten die Tataren sich selbst mit Gegenständen von weißer Farbe und mit Gold, Silber ꝛc. und zwar vermögende mit 81 Stükken. Der Kaiser erhielt manchmal 100,000 Pferde an diesem Tage. Auch wurden die 5000 Elephanten desselben mit gemalten Tapeten über die beiden von Gold-

und Silber-Geschirren gefüllten Kisten, ferner mit seidenem Zeuge bedeckte Kameele an seinen Hof gebracht. Des Morgens versammelten sich alle Könige, Reichsräthe, Feldherren, Kriegs-Bedienstigte, Aerzte, Sterndeuter, Falkonier, Statthalter rc. theils auf dem großen Saale, theils auf dem daran stoßenden Platze, wo sie alle vom Chan übersehen werden konnten. Nach eingetretener Ordnung erhob der Herold seine Stimme mit den Worten: Neiget euch zur Erde, und betet, und nachdem alle sich mit der Stirne bis auf den Boden neigten, sprach er: Gott erhalte unseren Herrn bei langem freudevollen Leben, worauf alle viermal erwiedern: Gott gebe es! Der Herold ergrief dann auf einem köstlich geschmückten Altar ein rothes Täfelchen, worauf der Name des Chans eingegraben war, und beräucherte es mit großer Ehrfurcht; diesem Beispiele folgten alle Anwesende. Nach dieser Zeremonie wurden die obigen Geschenke überreicht, und die Geber mit einem großen Schmause entschädigt. Endlich wurde ein zahmer Löwe herein geführt, welcher sich, wie ein Hund, zu den Füßen des Chans legte. Innerhalb einer halben Meile von dem Orte, wo derselbe sich befand, war nicht das geringste Geräusch erlaubt. Jeder Reichsrath trug ein bedecktes Gefäß zum Ausspeien bei sich, zog seine Halbstiefeln aus, und andere aus weißem Leder an, damit der Fußteppich nicht im geringsten beschmutzt wurde.

Während der 3 Monate, in welchen der Kaiser zu Khanbalu verweilte, waren alle Jäger der ganzen Provinz Kathay mit Jagen beschäftigt. Wer bis auf 30 Tagreisen vom Hofe entfernt war, lieferte ausgeweidete Hirschen, Bären, Rehe, wilde Schweine ꝛc. auf Wagen oder in Barken; wer 40 Tagreisen entfernt war, lieferte nur die Felle derselben zu den Waffenrüstungen. Der Kaiser ließ viele Wölfe, Leoparden und Löwen zur Jagd abrichten, und auf den Haaren mit weißen, schwarzen oder rothen Sternen zeichnen. Der Muth und die Geschwindigkeit, mit welcher die Löwen die ihnen vorgekommenen wilden Ochsen, Esel, Bären und andere wilde Thiere fingen, erregte das größte Erstaunen. Man führte zwei Löwen nebst einem Hunde auf einem Wagen gegen den Wind, damit das Wild sie nicht spürte, und zur Flucht gereitzt wurde. Eben so hatte er auch Adler bezähmen lassen, welche Haasen, Rehe und Füchse fingen, und zuweilen Wölfe so ermüdeten, daß diese von Jägern ohne besondere Mühe dann gefangen werden konnten. Hupilai hatte zwei seiner Brüder als Wild- oder Jägermeister am Hofe, deren jeder 10,000 Jäger unter sich hatte, welche beide Korps auf der Jagd nur durch die rothe oder weiße Kleidung unterschieden waren. Diese Jäger unterhielten 5000 große Schweiß- und andere Hunde; auf der Jagd war ein Theil der Jäger zur Rechten, der andere zur Linken des Kaisers. Sie bedeckten die Ebenen auf eine halbe

Tagreise so gut, daß kein Wild ihnen entschlüpfen konnte. Der Chan befand sich in der Mitte, und erfreute sich der Anschauung, wie die Hirsche, Bären 2c. von den Hunden verfolgt wurden. Die beiden Jägermeister hatten die Pflicht, vom Anfange des Weinmonats bis zum Ende März, außer den Wachteln und Fischen noch 1000 Stück Wild und Vögel täglich nach Hof zu schicken.

Im März begab sich der Kaiser von Khanbalu gegen Nordost bis auf 2 Tagreisen vom Meere mit etwa 10,000 Falkonirern, welche Sperber, Falken und andere Stoßvögel mit sich führten, und sich dort in Gesellschaft von 100—200 vertheilten. Die meisten gefangenen Vögel wurden dem Chane überbracht, weil er am Podagra litt. Er saß in einer von 2 Elephanten getragenen Senfte, welche mit Löwenhäuten bedeckt, und mit Goldblech ausgeschlagen war. Zum Zeitvertreibe hatte er 12 auserlesene Habichte und eben so viele Höflinge bei sich. Auf jeder Seite ritten verschiedene Standes-Personen und Soldaten: sahen sie Fasane, Kraniche und anderes Feder-Wildpret fliegen, so gaben sie den Falkonirern davon Nachricht, welche schnell die Senfte abdeckten, und ihre Falken und Habichte fliegen ließen, damit er sein Vergnügen am Fangen genoß. Außer jenen 10,000 Falkonirern waren noch fast eben so viele andere Männer, als Wächter oder Schützen, paarweise beschäftigt, die los-

gelassenen Habichte mit Pfeifchen zurück zu rufen. Jeder Falke hatte an einem Fuße ein silbernes Plättchen mit dem Zeichen seines Herrn; war dieses unbekannt, so wurde der Falke dem besonderen Bewahrer der herrenlosen Thiere übergeben. Nachdem sie lange Zeit auf einer großen Ebene fortgezogen waren, kamen sie endlich an eine Reihe von vielleicht 10,000 Zelten, welche einer Stadt glich. Unter denselben waren 10,000 Soldaten nebst den Reichs-Räthen und vornehmsten Standes-Personen; das vornehmste Zelt mit der Thüre gegen Mittag war dem Kaiser; gegen Morgen stand ein anderes Zelt mit einem großen Verhör-Saale und dem Schlaf-Gemache. Dieses ruhte auf 3 schön geschnitzten und mit Löwen-Häuten bedeckten Säulen, deren Seitenwände mit kostbaren Hermelin- und Zobel-Fellen behängt, und durch seidene Stricke befestigt waren. Die Gemahlinnen, Söhne und Beischläferinnen des Chans hatten auch ihre besonderen Zelte, wie deren Diener, und selbst die Stoßvögel, welcher man sich zum Vogelfange bediente. Auf dieser großen Ebene verweilte der Chan gewöhnlich den ganzen März; während dessen wurden wichtige Staats-Angelegenheiten berathen, und fast unzählige Vögel und Thiere gefangen. Denn wenigstens 5 Tagreisen auf der einen, 10 auf der andern, und 15 auf der dritten Seite durfte Niemand jagen, Hunde oder Stoßvögel vom März bis zum Weinmonat halten. Während dieser Zeit ist überhaupt verboten, irgend ein Wild zu fan-

gen; daher dann eine außerordentliche Menge sich findet.

Die Versammlung der 12 Reichs-Räthe, welche den Kriegsrath Hupilai's bildeten, und alle Kriegsdienste vertheilten, wurde das hohe Gericht genannt. Außer ihnen gab es noch 12 andere Reichs-Räthe für die Verwaltung der 34 Provinzen unter dem Namen des anderen Gerichts, welche zu Khanbalu einen schönen Palast hatten, worin für jede Provinz ein Richter und viele Schreiber in einer Reihe von Zimmern sich befanden. Ihnen stand die Gewalt zu, die Statthalter der Provinzen zu wählen, und dem Chan zur Bestätigung anzuzeigen. Diese zwei Klassen von Reichsräthen erkannten nur ihn über sich.

Hupilai sendete einige vertraute Personen alle Jahre in die Provinzen zur Erkundigung, ob das Getraid durch Würmer, Heuschrecken, Wetter oder auf andere Art beschädigt wurde, in welchem Falle er die Besitzer der Felder auf 3 Jahre von allen Abgaben befreite, und aus seinen Magazinen sie noch mit Getraid, sowohl zur Saat, als zu ihrem Unterhalte unterstützte. Denn in ergiebigen Jahren ließ er die wohlfeilen Getraide kaufen, und 3—4 Jahre aufspeichern, um sie in theuern Jahren um den vierten Theil des Preises zu verwerthen. Bei jeder Viehkrankheit ersetzte er die zu Grund gegangenen Stücke aus seinen Zehnten unentgeldlich. Wurde ein Thier durch

den Blitz getödtet, so entsagte er auf 3 Jahre dem Tribut aus dieser Heerde, sie mochte groß oder klein seyn. Eben so nahm er auch keinen Zoll von einem durch den Blitz berührten Schiffe: denn er glaubte mit der Nation, Gott zürne über den Eigenthümer desselben, und die Güter würden unglücklich seyn. Er war sogar für die Wanderer durch Einöden besorgt: in fruchtbaren Gegenden ließ er Bäume, in unfruchtbaren Steine und Säulen, nach gleich geringer Entfernung von einander zur Unterscheidung der Wege setzen, und durch Aufseher darüber wachen. Er war für diese Anstalt um so eifriger, als seine Sterndeuter ihm sagten, durch Pflanzung der Bäume werde das Leben verlängert.

Erfuhr er, daß eine Familie zu Khanbalu durch Unglücksfälle oder Krankheit in solche Armuth gerieth, daß sie sich nicht mehr gut ernähren konnte, so ließ er dieselbe durch Lebensmittel und Kleidung auf ein ganzes Jahr unterstützen. Letztere wurden, wie alle Kleider der Soldaten, in jeder Stadt aus der Wolle seines Zehntes gefertigt. Auch an seinem Hofe wurde Niemanden Brod versagt, welcher darum bat; täglich wurde für 20,000 Kronen Reis, Hirs und Pannik ausgetheilt, weswegen man den Kaiser wie Gott verehrte. Diese Mildthätigkeit war den Tataren vorher fremd; sie wurde erst herrschend, nachdem dieselbe von den Götzendienern B a s k i als ein Gott gefälliges Werk gepriesen worden war.

Eben so unterhielt er 5000 Sterndeuter und Wahrsager, welche aus Christen, Mahometanern und Kathayern bestanden, zu Khanbalu mit Speise und Kleidung. Sie hatten bereits ein Astrolabium, worauf die Planeten, Stunden, Minuten und Sekunden für das ganze Jahr verzeichnet waren. Durch dessen Anwendung beobachteten sie den ganzen Lauf der Himmelskörper und die Beschaffenheit des Wetters in jedem Monate. Sie verzeichneten ferner auf besonderen Täfelchen die künftigen Ereignisse, jedoch mit dem Zusatze, wenn Gott davon nichts zu ändern beliebte. Jene Wahrsager, deren Vorsagen am meisten eintrafen, wurden am meisten geachtet. Jeder Reisende erkundigte sich vorher, ob der Himmel ihm günstig seyn würde, oder nicht; in solchen Angelegenheiten wurde gewöhnlich das Gestirn, welches bei der Geburt des Fragenden herrschte, durch Vergleichung damit in Uebereinstimmung gebracht.

Die kaiserliche Münze wurde nicht aus Metall geprägt, sondern bestand aus der mittleren Rinde der Maulbeerbäume, welche gehärtet, und in runde Stücke verschiedener Größe vertheilt, und mit dem Bilde des Kaisers versehen wurde. Das ganze Reich wurde aus Khanbalu mit dieser Münze versehen. Weder Fremde, noch Eingeborne durften sich bei Todesstrafe weigern, sie anzunehmen, oder eine andere im ganzen Gebiete des Chans auszugeben. Kamen fremde Kaufleute so konnten sie solches Geld für ihr Gold, Silber, Per-

len und Diamanten einwechseln, wie bei ihrer Abreise durch Kauf verschiedener Waaren auswechseln, indem sie in anderen Ländern keinen Werth hatte. Der Kaiser zahlte damit seine Soldaten und Befehlshaber, und gewann dadurch einen größeren Nationalschatz als irgend ein anderer Fürst. Nur unter so strenger Konsequenz wurde es ihm möglich, die Tatarischen Chinesischen Provinzen in jenen Wohlstand zu erheben, in welchem er sie bei seinem Tode verlassen hat.

Die nämlichen Gesinnungen, von welchen er bei dem Antritte seiner Regierung beseelt war, hegte er auch bis zum Schlusse derselben, wie aus seinen öffentlichen Acten zu erkennen ist. Im J. 1261 hatte er den Prinzen Uangtien als seinen tributbaren König von Korea ernannt; dessen Unterthanen wollten aber unabhängig von den Mongolen seyn, und empörten sich gegen ihn. Die Mongolischen Offiziere baten den Kaiser Hupilai um Erlaubniß, die Empörer zu ihrer Pflicht zurück zu führen; dieser liebte aber den Frieden, und schrieb an Uangtien: „Das Reich der Mongolen hat sich so erweitert, daß es fast alle Königreiche zwischen den 4 Meeren umfaßt. Ohne mich in die Aufzählung der kriegerischen Tugenden meiner Vorfahren zu verlieren, ist ihr Ruhm schon daraus zu erkennen. Von allen Reichen der Welt ist keines, als das Deinige und jenes der Song (China) übrig, welche sich uns nicht unterwerfen wollten. Die Chinesen betrachteten ihren Fluß Kiang

als eine unübersteigliche Grenze; und doch haben wir sie überschritten. Sie vertrauten auf die Tapferkeit ihrer Truppen, und auf die Höhe ihrer Berge; und doch haben wir sie geschlagen, und ihnen die besten Plätze weggenommen; sie sind jetzt mit den Fischen ohne Wasser, und mit den Vögeln im Garne zu vergleichen. Vor deiner Thron-Besteigung kamst du im Namen deines Vaters mir zu huldigen, und Tribut zu erlegen. Nach dessen Tode batest du mich dringend um seine Krone; ich bewilligte sie dir mit den alten Grenzen, und hoffte, daß alles ruhig seyn würde. Indessen erfahre ich doch von Unruhen, deren Veranlassung ich nicht kenne. Haben vielleicht einige Große von Korea während deiner Abwesenheit über den Thron verfügt? Sei es, wie es wolle, ich kenne gar wohl die Leiden deines Volkes im letzten Kriege, ich betrachte es als meine Kinder, und ich will seine Qualen nicht erneuert wissen. Ich hoffe, daß es seinen Fehler einsehen und verbessern wird. Um in ihm alle Furcht vor meiner Rache zu dämpfen, melde ihm meine volle Vergebung, selbst für die Stifter des Aufruhres. Sollte es aber nicht zu seiner Pflicht zurück kehren, so lasse ihm wissen, daß es seinen König nicht beleidigt, sondern blos meine guten Maßregeln vereitelt, welche ich für dasselbe beschlossen habe, und daß es meiner ferneren Gnade verlustig bleiben wird. Und Du, König, bedenke, daß ich dich auf den Thron erhob; erfülle mit Eifer deine Pflicht, und befolge

die guten Rathschläge, welche ich dir ertheilt habe; erhalte den Frieden in deinem Reiche, und mache diese Weisung überall bekannt." Zugleich ließ er alle während des Krieges geflüchtete Familien von Korea auf seine Kosten zurück führen, und verbot allen Mongolen streng, die Koreer nicht zu beunruhigen. Durch diese kluge Maßregeln entwaffnete Hupilai schnell alle Empörer, welche ihren König Uangtien mit Ehrfurcht empfingen.

Schon 1266 dachte er an die Eroberung von Japon. Zur Erreichung dieses Zweckes schickte er zwei Höflinge mit folgendem Schreiben an den König von Japon. „Der stärkste Wall kleiner Staaten, welche an mächtige grenzen, ist der Friede und die Eintracht der sie beherrschenden Fürsten. Diese politische Wahrheit, bestätigt durch die Erfahrung aller Jahrhunderte, ist um so einleuchtender; wenn von kleinen Staaten neben meinem großen Reiche die Rede ist, welches der Himmel auf eine besondere Weise begünstigt hat. Ich bin jetzt Herr von China; zahllose Reiche welche der Ruhm und die Tapferkeit meiner Voraltern mit Ehrfurcht erfüllt, haben sich mir unterworfen, ohngeachtet sie von meinem Staate sehr entfernt waren. Bei meiner Thron-Besteigung seufzte Korea unter der Last eines vieljährigen Krieges; das Geschrei der zahllosen unschuldigen Opfer erscholl bis zu mir; ich stellte die Feindseligkeiten ein, ich gab das ganze von Mongolen eroberte Korea mit den Gefangenen zurück. Der mir tributbare König von Korea wurde gerührt von diesem edlen Verfahren, und warf sich vor meinem Throne nieder. Ich überhäufte ihn mit Güte, und zeigte mich ihm mehr in der Eigenschaft eines zärtlichen Vaters, als in jener des Kaisers und seines Herrn. Fürst! du und deine Unterthanen haben

meine Erhebung auf den Thron vernommen; das Königreich Korea, welches mein Kaiserthum gegen Morgen begrenzt, liegt nahe bei Japon; seit dem dieses als Staat existirt, stand es mit China in Handels-Verbindungen; aber warum hast du noch keinen Gesandten zu mir beordert? Solltest du meine Thron-Besteigung nicht wissen? In diesem Falle sollst du durch meine beiden Höflinge dieselbe vernehmen. Ich lade dich zum Freundschaftsbunde und zu einer regelmäßigen Korrespondenz zwischen uns ein, wodurch der Friede befestigt werden wird. Ich habe von weisen Männern vernommen, daß alle Menschen Brüder zu einander sind, und daß das ganze Weltall nur eine Familie ausmacht: wie könnten nützliche Maßregeln und gute Gesetze in einer Familie aufrecht erhalten werden, wenn deren Glieder von einander getrennt und in Zwietracht lebten? Unglücklich sollen die seyn, welche die Unordnung lieben, und den Krieg wünschen. König, denke du und deine Unterthanen daran!"

Wesentliche Druckfehler.

Seite 16 Zeile 22 lese man: 21 Jahre vor 1295.
— 36 — 5 — — 1274 — 95.
Immer: Schilde, statt Schilder.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jaeck, Heinrich Joachim, 1777-1847

Taschen-Bibliothek der wichtigsten und interessantesten Reisen durch China

Bd.: I. Theil, 1. Bändchen

Nürnberg 1827

Bamberg, Staatsbibliothek -- HV.H.Bbg.1106(1#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11693632-8